

Reviews

REINHARD ZÖLLNER, *Japan. Fukushima. Und wir. Zelebrenten einer nuklearen Erdbebenkatastrophe*. München: Iudicium Verlag, 2011. 164 S., € 14,00. ISBN 978-3-86205-311-7

Keine andere Katastrophe ist vom Moment ihres Eintretens an mit öffentlichen und privaten Medien, mit Statistiken und Messdaten dermaßen umfassend dokumentiert worden wie die Dreifachkatastrophe aus Erdbeben, Tsunami und Kernschmelze in der japanischen Region Tohoku. Sie gründlich auszuwerten, wird wohl erst nach jahrelanger Forschung möglich sein. Für eine erste Bestandsaufnahme, so meint der Autor, sei dennoch die Zeit reif. Es geht ihm zum einen um eine zeitnahe Schilderung der Ereignisse, wie er und seine Familie sie wahrgenommen haben, um eine Art Tagebuch; zum anderen und im besonderen aber interessieren ihn die kulturellen und sozialen Hintergründe der Katastrophe und ihre nationale und internationale Wahrnehmung. Diese Kombination der Sichtweise des Problems macht das Buch spannend und lesenswert.

„11. März 2011, 14.46 Uhr“ – man nennt es inzwischen das Große Ostjapanische Beben, das die Präfekturen Iwate, Miyagi und Fukushima traf, ein Beben mit einer Momenten-Magnitude von 9,0 und einer Dauer von nur zwei bis drei Minuten. Insgesamt sind rund 22.500 Tote und Vermisste zu beklagen. Mehr als 220.000 Gebäude wurden völlig zerstört oder schwer beschädigt. Den wirtschaftlichen Schaden hat die Regierung auf umgerechnet 150 Mrd. Euro geschätzt. Die meisten Schäden und Opfer verursachte allerdings nicht das Beben selbst, sondern der Tsunami, der in nur 25 Minuten in mehreren Wellen auf die Ostküste der Insel Honshu traf. Mehr als 90 % der Todesfälle sind auf Ertrinken zurückzuführen. Fast zwei Drittel der Opfer waren 60 Jahre und älter. Mehr als 1.100 Kinder verloren mindestens ein Elternteil. Diese und andere Folgen von Erdbeben und Tsunami werden im ersten Kapitel des Buches an lokalen und regionalen Beispielen exemplifiziert, wobei das Wort Beben auch hunderte von Nachbeben umfasst und auf die Frage hin untersucht wird, warum es in Japan so viele Erdbeben gibt (geben muss).

Die Ereignisse in und um das Atomkraftwerk Fukushima – die Explosion, die Kernschmelze, die atomare Verseuchung – konfrontiert Zöllner mit dem allgemeinen Merksatz, den Rolf Schick formuliert hat: „Erdbeben sind keine Naturkatastrophen!“. Erdbeben sind Naturereignisse. Zu Katastrophen werden sie nur dann, wenn die Menschen sich nicht richtig auf sie einstellen.

Zur Illustration dieser These zitiert Zöllner den Seismologen Ishibashi Katsuhiko, der 1997 in dem Aufsatz „Die nukleare Erdbebenkatastrophe“ die geltende japanische Sicherheitsphilosophie beim Bau von Atomkraftwerken in Frage gestellt hatte. Zu deren Prämissen gehört, dass solche Kraftwerke nicht über aktiven seismologischen Verwerfungen errichtet würden und damit ausgeschlossen sei, dass sie von schweren Erdbeben betroffen werden könnten. Ishi-

bashi lieferte zahlreiche historische Belege für schwerste Beben ohne Zusammenhang mit Verwerfungen, sodass für alle an der Küste zur Japan-See gelegenen Atomkraftwerke mit solchen Erdbeben und folgenden Tsunamis zu rechnen sei. Seine Folgerung: „Weil man mit Katastrophenschutzmaßnahmen eine nukleare Erdbebenkatastrophe nicht verhindern kann, müssen wir uns grundsätzlich bemühen, von der Atomenergie loszukommen... Dass Japan, das Großreich der Erdbeben, eine große Zahl von Atomkraftwerken betreibt, ist auch gegenüber dem Rest der Welt eine grobe Unverschämtheit“.

In den folgenden zwei Kapiteln analysiert Zöllner die japanische Atomwirtschaft und Atompolitik. Mit deutlichen Worten beschreibt er die ökonomisch gelenkte Demokratie, die Ideologisierung der Atompolitik („Atome für den Frieden“), das Desaster des atomgetriebenen Frachtschiffs Mutsu („Japans Fliegender Holländer“), die tragische Rolle der Wiederaufbereitungsanlage in Rokkasho, die dramatischen Unfälle in Tokaimura. Er referiert aber auch die in der japanischen Öffentlichkeit diskutierten Sicherheitsbedenken und die keineswegs seltenen Proteste gegen die Atomkraft, was ihn aber nicht davon abhält, Japan eine mangelhafte Diskussionskultur in Atomfragen vorzuhalten. Zwar enthält der vom japanischen Kabinett im Juni 2010 verabschiedete neue Energie-Grundplan die Prämisse der „Großen Vorbedingung der Wahrung der Sicherheit“; doch nach dem 11. März 2011 ist offensichtlich, dass diese Große Vorbedingung nicht erfüllt ist und die bisherige Energiepolitik nicht mehr mit dem Vertrauen der Bürger rechnen kann. Eine Antwort auf die Frage, wie es nun in Japan weiter geht, kann aber auch Zöllner nicht bieten. Er beschreibt jedoch einzelne erfolgreiche Beispiele einer ‚Energiewende‘ – von Wind- und Wasserenergie, Geothermie und Photovoltaik bis hin zu vielfältigen Bemühungen um eine Energiespar-Gesellschaft.

Das Buch endet mit einem Kapitel über ‚Vor-Bilder‘, einer Betrachtung darüber, wie die Medien uns auf Katastrophen vorbereiten und mit der eingetretenen Katastrophe umgehen. Es ist einerseits ein Rückblick auf frühe Ahnungen vom Untergang Tokios oder ganz Japans, auf traumatische Wiederholungen der Erdbebengeschichte, auf Dealer der Apokalypse. Es ist andererseits aber auch eine Abrechnung mit den Medien in Deutschland, mit Printmedien und Fernsehen, denen der Autor – ein Japanologe – Unwissen über Japan, Schludrigkeit in der Berichterstattung und Panikmache vorwirft. Selbst die Deutsche Botschaft in Tokio bekommt ihr Fett weg. Auf Hilfe aus der Botschaft zu warten, sei vielfach zwecklos gewesen. Das habe selbst das Technische Hilfswerk (THW) erfahren müssen, das nach der Katastrophe als eines der ersten Hilfsteams in Japan eintraf, aber auch als erstes unverrichteter Dinge wieder abreiste. Kein Wunder dann, dass sich Botschafter und Mitarbeiter am 17. März von Tokio nach Osaka absetzten. Das taten andere aber auch – auch unser Autor mitsamt Familie.

Ein Rätsel bleibt nach der Lektüre: Wenn unsere deutschen Vorfahren an Erdbeben dachten, dachten sie zugleich an Fisch. So jedenfalls berichtet schon Konrad von Megenberg in seinem „Buch der Natur“, das um 1350 erschien: Es

gebe einen großen Fisch, der heiße *Celebrant*. Darauf stehe das Erdreich; wenn er sich bewege oder umdrehe, bebe das Erdreich. Wer oder was aber sind nun – so der Untertitel des Buches – die wirklichen Zelebranten der nuklearen Erdbebenkatastrophe in Japan?

Udo E. Simonis

URSULA WOKOECK, *German Orientalism. The Study of the Middle East and Islam from 1800 to 1945*. London / New York: Routledge, 2009. 335 pages, US\$ 150.00. ISBN 978-0-415-46490-1

Since Edward Said's publication of *Orientalism* in 1978, "orientalists" have become unsympathetic figures in the scholarly world. The term evokes the image of scholars denigratingly and patronisingly studying "the Other" and willingly or unwillingly assisting colonial designs. This view may be correct as far as scholars in Western countries with huge colonial possessions, such as Great Britain or France, are concerned. Yet Robert Irwin pointed out in 2006 that Said did not deal with scholars of the Middle East and Islam in other countries, referring specifically to Germany. Ursula Wokoeck must be credited with having produced a modern study of German orientalism, which not only meticulously analyses the emergence of the discipline, but also aims to explain the strong focus of German oriental studies on philology.

The book is innovative in that it does not limit itself to the "who" and "what" of German scholarship dealing with the Middle East and Islam, but rather with the "how" and "why." It is neither a list nor in-depth study of scholarly writings, but rather an attempt to create the world of the German academic in the 19th and early 20th century. Chapter 2 for example gives a detailed picture of the German university as a specific habitat and workplace, acquainting the reader with the strong interconnection between German universities and governments.

This interrelation had direct effects on the lives and careers of the practitioners of oriental studies in Germany and their scholarly output (the topic of chapter 3). They had to contend with the general problem that oriental studies was not a discipline in institutional terms, but rather a marginal field of research located in the arts faculties and usually carried out by theologians and comparative linguists.

Chapter 4 deals with the conditions and possible reasons for the establishment of modern oriental philology, and particularly with the influence of the "French School" founded by Sylvestre de Sacy, who became the teacher of many leading German orientalists.

Once established, oriental studies experienced an increasing specialisation. Sanskrit and Semitic Languages evolved as one focus (chapter 5). Assyriology (and Egyptology) also made their appearance, ironically at the same time as Germany entered its imperial phase in the 1890s, which should have led to

greater interest in the contemporary Middle East (chapter 6). Finally, the book documents the emergence of “Islamic studies.” Although it became firmly established in the German university landscape (until the present day), it was interestingly never clearly defined. Wokoecck suggests (probably correctly) that the term “Islamic studies” was coined in order to allow pursuit of research in fields other than philology (chapter 7).

The last chapter of the book deals with German orientalism during the Nazi dictatorship (chapter 8). It traces the transformation of the discipline from one that was fairly non-political to one that became highly political. The main focus of this chapter lies on the relations between the discipline of oriental studies (and its practitioners) and the Nazi government. Initially rather hostile, the Nazi authorities in later years tried to use the expertise of orientalist for their colonising projects in the Soviet Union.

The book is a valuable addition to the already existing literature in the field. Its sociological approach, focusing on the practitioners of oriental studies and their living and working environments, as well as on general societal and political developments in Germany, successfully avoids treating German orientalism merely as the German version of Saidian “orientalism” per se. Rather than coming from the essentialist “big picture”, which juxtaposes an essentially “superior” West with an essentially inferior “East”, the book develops its arguments from the bottom up. German oriental studies are thus correctly depicted as a minor discipline in the large and fragmented landscape of German universities.

In this environment scholars laboured under considerable difficulties and were often limited in their choices by outside forces; this applied both to fields of research and to political choices. Generally there was little official German interest in the Middle East, even during the “imperial phase” before the First World War. Consequently research did not shift towards the contemporary Middle East, but remained concentrated largely on philology. As the majority of German practitioners of oriental studies did not have independent means, they were forced to make a living by their work, and thus to conform to the preferences of universities and ministries. In addition they had to gain the respect of their peers, which was only possible if a reputation was strongly grounded on linguistic skills and expertise.

Another German specificity also played an important role in the development of oriental studies. Germany had no colonies in the Middle East, and for much of the period under investigation also had no colonial interests in the region. Employment opportunities for orientalist were thus scarce outside the university. Universities, in turn, did not try to capitalise on the increasing importance and job opportunities offered by, say, the training of diplomatic personnel, but left these tasks to the specially created “Seminar of Oriental Languages” in Berlin. All in all, one can detect a certain detachment of German orientalism from its field of enquiry in the practical sense. The book not only succeeds in explaining the emergence of this trend, but also its longevity.

Tilman Lüdke

JÜRGEN RÜLAND / GUNTER SCHUBERT / GÜNTHER SCHUCHER / CORNELIA STORZ (eds.), *Asian-European Relations. Building Blocks for Global Governance?* (Routledge Contemporary Asia Series). London / New York: Routledge, 2008. XVI, 293 pages, £ 85.00 (hb), £ 24.95 (pb). ISBN 978-0-415-45057-7 (hb), ISBN 978-0-415-57423-5 (pb)

In a time of fast-changing research fashions and trends it seems unusual to review a book that has been in the public domain for more than three years. *Asian-European Relations* stands out in this regard as it has lost nothing of its theoretical and empirical significance since it was published in 2008. Jürgen Rüland, Gunter Schubert, Günther Schucher and Cornelia Storz have edited a fine volume that can be considered the standard work on relations between Europe and Asia and is likely to maintain its benchmark status for many years to come. The book brings together some of the world's leading experts on interregional relations. While other stimulating books and articles on this and closely related topics have been published since, no other work approaches the interregional relationship from a comparably holistic, multidimensional and multidisciplinary perspective.

As recently as in the mid-1990s, Europe-Asia relations were widely referred to as the weakest link of the triangular post-Cold War international order with the US, East Asia and the European Union as its main poles. Scholarly interest was modest at best. Since then research on the relations between the two continents has markedly strengthened in both quantity and quality and is closely related to the concept of interregionalism which has emerged as one of the most original and innovative theory-guided approaches to the study of international relations in recent years. Jürgen Rüland was among the pioneers of this debate and still contributes to it as one of its most prominent proponents. In their co-authored introductory chapter Rüland and Cornelia Storz rightly point to a major empirical and theoretical shortcoming of the existing discourse: "...due to the fluid, amorphous and multi-faceted nature of these relations, many significant empirical aspects such as human rights or economic cooperation have been insufficiently analyzed; additionally, theoretical assumptions are often at odds with empirical evidence, and have been tested only recently" (p. 5). It is precisely this dual research gap that the volume narrows to a great extent. For example, Mathew Doidge's chapter on actorness in interregional relations addresses a key aspect that has long been considered a source of analytical ambiguity: who exactly are the actors and what determines their interests, behaviour and preferences? Doidge's finding that both European and Asian stakeholders have preferred the expansion of dialogue forums over a deepening of relations is symptomatic of the past three decades: "... the inability to engage on substantive matters has led to a situation in which institutional proliferation has replaced it as an indicator of accomplishment, with the result that the basic framework of dialogue has been supplemented by an array of additional structures and programs over the years, often with little obvious benefit" (p.

45). However, while this holds true for the general conduct of diplomatic and security relations, it does not necessarily apply to economic exchanges as Hanns Günther Hilpert and Klaus-Jochen Kecker explain: "... compared with the political and security dimension of the Asia-Europe relationship, economic relations are well developed. The empirical analysis shows strong trade and investment ties, albeit a decreasing trade interdependence" (p. 92).

It is a particular strength of the book that – unlike many other publications on interregionalism – it goes clearly beyond the by far best-documented case of EU-ASEAN cooperation and extends the analysis to other important examples such as the EU's relations with China with regards to, *inter alia*, security relations (Frank Umbach) and human rights. Concerning the latter, Martina Timmermann demonstrates that the Sino-European dialogue has achieved more tangible results than is generally acknowledged.

A further significant value-added to the study of Asian-European relations is the book's strong focus on non-governmental actors including, but not limited to, the role of enterprises, civil society, and parliaments covered in detail by Andreas Moerke, Katja Freistein and Sebastian Bersick respectively. While Doris Fischer discusses in detail the interrelationship and interdependence between regionalisation and globalisation, with particular emphasis on the implications for global governance, a more thorough and explicit development of this thread throughout the volume would have been welcome – given the book's subtitle ("Building blocks for global governance?")

However, the reason why the volume falls short of closing the above-mentioned research completely is mainly related to its lack of attention to intensifying interregional collaboration and institution-building below the visible level of official diplomatic and inter-governmental relations – Werner Pascha's chapter on Europe's participation in the Asian Development Bank comes closest in addressing this point. A glance at the fast growing and in many cases already published studies, reports and programme evaluations commissioned by the EU reveals the centrality of technical cooperation for Europe's interregional relations with Asia, for example within the context of development cooperation steered and funded by EuropeAid. Yet, multimillion projects in support of the strengthening of ASEAN's institutional architecture, the gradual establishment of a customs union in Southeast Asia, technology transfer, sustainable forest management, to name only a few examples, are as important contributions to the development of Asian-European interregionalism as high-level intergovernmental diplomacy such as the Asia Europe Meetings (ASEM's evolution, role and achievements are concisely analysed by Howard Loewen und Dirk Nabers) and other forums. A more prominent investigation of this additional level of interregional relations might have motivated Gunter Schubert to come to an even more positive conclusion in the book's final chapter which is devoted to a systematic synthesis of the findings: "While most of the case studies caution against giving Asia-Europe interregionalism too much credit ... there is also

considerable optimism regarding its capacity to establish and stabilize common norms and values in Asia and Europe, i.e. identity-building” (p. 285).

Jörn Dosch

MARTIN AXMANN, *Back to the Future. The Khanate of Kalat and the Genesis of Baloch Nationalism 1915–1955*. Karachi: Oxford University Press, 2008. XXIV, 336 pages, Rs 495. ISBN 978-0-19-547645-3

Die Studie von Martin Axmann, die sich mit nationalistischen Bewegungen vergangener Zeiten (1915 – 1955) in einer entlegenen Region (pakistanisch Belutschistan) befasst, greift, wie das folgende aktuelle Zitat zeigt, keineswegs ein überholtes Thema auf. So heißt es in einem Artikel zum Zeitgeschehen in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 21.12.2010 abschließend: „Freilich zeigen die immer wiederkehrenden Gewaltausbrüche, dass der Nationalismus der Belutschen noch immer wirksam ist. In einer Region, die seit Jahrzehnten ohnehin unruhig ist, mit den Krisenschwerpunkten Afghanistan und Pakistan, könnte dieser Konflikt die Situation zusätzlich verschärfen.“ Angesichts der aktuellen politischen Entwicklung und Geschehnisse im Osten des iranischen Hochlandes, d. h. in Afghanistan und den angrenzenden Gebirgsregionen Pakistans, erlangt eine solche Feststellung besondere Bedeutung. Zumal es die langjährigen wissenschaftlichen Beobachter dieser Region verwundert, mit welcher Ignoranz der historischen Geschehnisse und lokalen sozialen Gegebenheiten gegenwärtig politisch-strategische Entscheidungen getroffen werden. Und diese haben inzwischen sogar katastrophale Konsequenzen bewirkt.

Dabei ist diese aus mitteleuropäischer Sicht zwar abgelegene Region im östlichen iranischen Hochland keineswegs wissenschaftlich unerforscht. Um eine ungefähre Vorstellung von der vorliegenden Literatur zu vermitteln, seien beispielhaft einige einschlägige Studien angeführt: M. Elphinstone (*An Account of the Kingdom of Kabul*. London 1815, Karachi 1972), L. Fischer (*Afghanistan. Eine geographisch-medizinische Landeskunde*. Berlin, Heidelberg 1968), E. Götzbach (*Kulturgeographischer Wandel in Nordost-Afghanistan seit dem 19. Jahrhundert*. Meisenheim a. G. 1972), T. H. Holdich (*Political Frontiers and Boundary Making*. London 1916), J. Humlum (*La géographie de l’Afghanistan*, Kopenhagen 1959), E. Orywal (*Krieg oder Frieden. Eine vergleichende Untersuchung kulturspezifischer Ideale. Der Bürgerkrieg in Belutschistan/Pakistan*. Köln 2002; *Überzeugungen zur Legitimation gewaltsamen Handelns: Der Belutschistan-Konflikt von 1973–1977*. Hamburg 1991), H. Priestley (*Afghanistan and its Inhabitants*. Lahore 1874), C. Rathjens (Hg.) (*Neue Forschungen in Afghanistan*. Opladen 1981), N. Rayan (*A Hitch or two in Afghanistan. A Journey behind Russian Lines*. London 1983), F. Scholz, (*Belutschistan, Pakistan. Eine sozialgeographische Studie des Wandels in einem Nomadenland seit Beginn der Kolonialzeit*. Göttingen 1974; *Nomadism and Colonialism. A Hundred*

Years of Baluchistan 1872–1972. Karachi 2002), J. W. Spain (*The Pathan Borderland*. The Hague 1963; *The People of the Khyber. The Pathans of Pakistan*. New York 1963; *The Way of the Pathans*. London 1963), N. Swidler (*Brahui Political Organization and the National State*. Durham 1977; *Kalat. The Political Economy of a Tribal Chiefdom*. 1992; *The Development of the Kalat Khanate*. Leiden 1972), A. Swinson (*North-West Frontier. People and Events 1839-1947*. London 1967) und P. Titus (*Tribalism, Ethnicity, and the State in Pakistani Baluchistan. The Economics and Politics of Detribalization in an Urban Setting*. Riverside, 1991). Sie bieten eine intensive Einsicht in die Geschichte der komplexen tribalen, sozialen, politischen und ökonomischen Verhältnisse.

Und nun hat Martin Axmann noch eine weitere Studie hinzugefügt, die trotz oder gerade wegen ihres historischen Bezuges von besonderer Relevanz für die augenblickliche politische Situation im östlichen iranischen Hochland sein dürfte. Sie eröffnet nämlich Einsichten in soziale und politische Strukturen und in Hintergründe/Zusammenhänge von machtpolitischen Prozessen in einer tribal organisierten Gesellschaft und lokalen Machtkonstellationen unter dem Einfluss externer, kolonialherrlicher Dominanz. Darauf muss m. E. gerade gegenwärtig aus zwei Gründen hingewiesen werden. Zum einen fußen die aktuellen sozio-politischen Strukturen der Region zwar auf quasi mittelalterlichen Traditionen. Doch sind sie deswegen keineswegs als überholt abzutun. Zum anderen zeugt die Ignoranz, mit der politische Entscheidungen von der politischen Klasse in den USA und in Europa bezüglich Afghanistan/Pakistan gegenwärtig getroffen werden, nicht von der Einsicht und Fähigkeit, aus der Geschichte zu lernen.

Axmann führt nach kurzen, methodisch-konzeptuellen Darlegungen (Kap. 1) in den historischen Rahmen, in den die Gebirgsregion Belutschistan (Balochistan) und das dort in zentraler Lage befindliche Khanat von Kalat ein. Dieses Khanat, dessen Geschichte bis ins 17. Jahrhundert zurückreicht und das als recht unabhängige Regionalmacht fungierte, steht im Mittelpunkt der Axmannschen Studie. An diese Einführung schließt eine konzentrierte und genaue Darstellung der Ausdehnung des direkten und indirekten britischen Einflusses im Nordwesten der Kronkolonie Indien im Zuge der imperialistischen Machentfaltung und –sicherung gegenüber den von Mittelasien süd- und südostwärts ausgreifenden zaristischen Territorialinteressen an (als „Great Game“ bekannt; Kap. 2). Dem Thema angemessen erfolgt in Kap. 3 ausführlich die Entwicklung der Region zwischen den Weltkriegen. Dabei sei hier insbesondere auf die weniger bekannte Rolle Deutschlands in dem komplizierten Machtgerangel (Türkei, Iran, Russland/Sowjetunion, Britisch Indien) hingewiesen (S. 43ff). Aufmerksamkeit gehört auch den Herrschaftskonflikten innerhalb der Dynastie von Kalat (S. 78ff), den Ausführungen zur britischen Herrschaft in „British Balochistan“ (S. 107ff) bis in die unmittelbare Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg (Kap. 4).

Als der Rezensent Mitte der 1960er Jahre wohl als einer der ersten ausländischen Wissenschaftler Belutschistan bereiste und mit mehreren politisch be-

deutsamen Stammesoberhäuptern (Sardare) der Baluchen- und Brahui-Stämme sowie den Söhnen des Khans von Kalat und von Kharan sowie mit den Herren (Bey) von Panjgur und von Las Bela zusammentraf, gehörte zu den zentralen Gesprächsthemen stets der Unabhängigkeitsanspruch Belutschistans und die Bedeutung der „Baloch Movement“, einer Art – wie heute wohl zutreffend zu bezeichnen – Nation-Building-Bewegung. Demonstrationen der Studenten/Schüler in Kalat, Mastung, Kharan, Khuzdar, Dalbandin und Panjgur gaben diesen politischen Vorstellungen auf Plakaten, Spruchbändern und Flugblättern Ausdruck. In Mastung endeten die Kundgebungen mit Festnahmen der Akteure.

Damals und selbst noch nach ähnlichen Unruhen Anfang der 1970er Jahre war es dem Rezensenten nur schwer möglich, diese politischen Vorstellungen und Ideen von einem unabhängigen Belutschistan auf der Grundlage eines „Baloch nationalism“ einzuordnen und nachzuvollziehen. Martin Axtmann hat jetzt mit seiner Studie dafür eine bemerkenswerte Grundlage geschaffen und in den Kap. 5 und 6 detailliert und selbst für den mit der Region wenig Vertrauten ausreichend Informationsgrundlagen vermittelt und die Zusammenhänge nachvollziehbar dargestellt. Dazu hat er sich nicht nur tiefgehend mit den historischen Quellen (Akten, Berichte; Literatur) befasst, sondern – und darin liegt eine ganz bemerkenswerte Besonderheit des Axmannschen Werkes – auch in unnachahmlicher und aufopfernder Weise die lokal noch vorhandenen Akteure (Zeitgenossen) aufgesucht, intensiv befragt und dadurch seine Darstellungen in eindrucksvoller Weise bereichert. Wer je in Belutschistan wissenschaftlich gearbeitet hat, weiß, mit welchen administrativen Schwierigkeiten und polizeilichen Behinderungen, mit wie viel Argwohn und belastenden Verdächtigungen dabei umgegangen werden muss. Selbst mit diesen Problemen konfrontiert, ist mir bewusst, was Martin Axmann für die Wissenschaft letztlich geleistet hat. Das gilt insbesondere, wenn das Ergebnis in der vorliegenden Form zu überzeugen vermag.

Es überstiege den Rahmen dieser Rezension, die detaillierten Ausführungen von Axmann zum Auf- (Kap. 5) und Ableben (Kap. 6) der Hoffnungen der Belutschen auf eine eigenständige Nationalität und auf ein unabhängiges Belutschistan hier auch nur ansatzweise wiederzugeben. Denn nur die Lektüre dieser klar strukturierten Kapitel erschließt die komplizierten Zusammenhänge. Und gerade diese Zusammenhänge sind es, die erstens den aktuellen Wert der lokalen tribalen – leider nicht selten als mittelalterlich abgewerteten – Strukturen erhellen, zweitens die regionsspezifischen alltagspolitischen Handlungen für den Externen nachvollziehbar machen und drittens Grundlagen für das aktuelle politische Handeln auf lokaler wie vor allem auf überlokaler/internationaler Ebene vermitteln.

Daher sollte die Studie von Axmann nicht nur von den an der Region und ihrer Geschichte interessierten Wissenschaftlern gelesen werden. Sie sollte auch zur Pflichtlektüre all jener gehören, die an verantwortlicher Stelle für diesen regionalen Krisenherd politische Entscheidungen zu fällen haben. Denn gerade im

Jahr 2011 ist diese Forderung von besonderer Wichtigkeit, sind doch Belutschistan und Afghanistan voneinander gar nicht so verschieden.

Fred Scholz

NAVNITA CHADHA BEHERA (ed.), *International Relations in South Asia. Search for an Alternative Paradigm*. New Delhi: Sage, 2008. 342 pages, £ 37.50. ISBN 978-81-7829-870-2

The book is the outcome of the first “Asian Political Science and International Studies Association” (APISA) Regional Workshop for South Asia held in Goa in 2003. The volume attempts to contribute to the ongoing efforts of analyzing international relations from an authentic, Asian (non-Western) perspective. The motivation behind this effort and the current state of affairs is aptly summarized by Amitav Acharya, one of the authors of the book: “Scholars in Asia, especially younger scholars, if and when they see the need for theoretical construct, often turn instinctively to American theoretical debates first.” (p. 81)

In fourteen articles, each written by a different author coming from Nepal, Pakistan, Sri Lanka, Bangladesh and India, the book purports to expound “the evolution and contours of the epistemic foundations of IR in the South Asian context” (p. 1). It offers a wide range of approaches, some of which are linked with international political events in the region. Articles deal with, inter alia, the general state of theory in South Asia, constructivism as a theoretical approach to intra/inter-state conflict in South Asia, a critique of liberal IR theory from a South Asian standpoint, critical security studies in South Asia and a feminist analysis of security in Sri Lanka. The overall objective of the book is the “search for an alternative paradigm” (subtitle), and it seeks to “explore ‘state of the art’ methods” (description on back cover). However, it is precisely in those two fundamental areas that the book fails to convince.

In recent years, there has been a proliferation of studies dealing with genuine Indian or Asian aspects of IR. To name but a few, Kanti Bajpai and Siddharth Mallavarapu were among the first editors of two influential volumes: *International Relations in India. Theorising the region and nation* (Orient Longman, 2004) and *International Relations in India. Bringing theory back home* (Orient Longman, 2004). Amitav Acharya and Barry Buzan elaborated on the question: “Why is there no non-Western international relations theory? An introduction.” (*International Relations of the Asia-Pacific* 7 (2007): 287–312). Giorgio Shani suggested introducing the Islamic *Umma* and the Sikh *Khalsa Panth* as original early conceptions of international society and accordingly of non-Western discourses in IR (Giorgio Shani, Towards a Post-Western IR: The Umma, Khalsa Panth, and Critical International Relations Theory. *International Studies Review* 10 (2008): 722–734). The list could be continued.

This book cannot be counted to belong to this list of theory-driven or theory-enhancing books. It is a surprisingly incoherent collection of sometimes well researched and well written articles; yet these do not make for a consistent whole. At times, the articles seem to have been selected on an arbitrary basis, and there is no indication of why they have been put into this particular order. The editor provides the customary overview of the authors and the content of their articles on p. 33, but follows a different order than in the table of contents. Why the second article (and not the last) of the book already analyzes “Distant futures and alternative presents for South Asia” is incomprehensible.

It also remains a mystery why the editor herself questions the validity of the (bold) subtitle of the book on page 38 where she writes that no *singular* notion of an alternative paradigm is presented. After reading the volume, one has the impression that a more appropriate and less ambitious title would have been “South Asian Perspectives on Western International Relations”. Also, Behera writes that “the key is not to design and promote any particular alternative theoretical paradigm, but to create non-hegemonic spaces where IR scholars from South Asia are free to ask fundamental questions such as what it means to know, who legitimately knows, where knowers are situated [...]”. (p. 39) Yet, no effort whatsoever is made to provide any kind of notion in the individual articles following the introductory article, none of which present any novel, let alone groundbreaking perspectives. Clearly, what is missing is a concluding chapter that picks up the different threads and attempts to distill the essence of what this notion (or these notions) might be in the case of South Asia.

It is even more surprising that even from a very broad IR perspective five of the articles in this volume are completely a-theoretical and summarize, e.g. distant futures for South Asia, the political state of affairs in Nepal, challenges for Asian political and international studies, state-remaking in Sri Lanka and a track-three strategy in South Asia. These articles in no way constitute theoretical contributions, but are *policy-oriented* – undoubtedly an important and necessary orientation, but not appropriate in a book that positions itself in the league of the works cited above. Clearly, a volume that only uses the much criticized “Western” IR theories should at least provide some original or novel IR perspective. None of the articles even attempts to do so. As for IR originating in India, Kautilya for instance – the author of the Arthashastra and creator of the *mandala* strategy – is only mentioned once by Amitav Acharya (p. 81), and Kautilya’s name did not even find its way into the index. The “alternative methods” promised by the book are completely absent, there is not even any mention of “classic” IR methods, quantitatively or qualitatively speaking.

Still, there are three valuable contributions in this book. The first is the introductory article by the editor, Navnita Behera, which provides an excellent overview of the “state of the art” (pp. 1–50) in several disciplines, issues of pedagogy, funding, the academic community, publishing, student training and the epistemic foundation of IR in South Asia. The second outstanding article is Amitav Acharya’s on “Identity without exceptionalism: Challenges for Asian

political and international studies” (pp.74–89); this article is based on a keynote address given by the author in 2001 at the inaugural meeting of the Asian Political and International Studies Association (APISA) and in which he ponders about the inherent dangers of an “Asianization” of Asian political and international studies. Also, Varun Sahni provides a theoretically-driven account of the “agent-structure problem and India’s external security policy” (pp. 209–234), frankly acknowledging that the article first appeared in a non-theoretical and policy-oriented version. This acknowledgement seems to capture the state of affairs with some of the other articles in the book, whose theoretical aspect appears somewhat artificially “grafted”.

In sum, the book is nonetheless a commendable, albeit failed attempt at contributing to the debate on IR in South Asia. For political scientists interested in understanding different South Asian viewpoints on International Relations (theoretically or policy-oriented), some of the articles in the book might indeed be worthwhile.

Arndt Michael

MICHAEL MANN (Hg.), *Europäische Aufklärung und protestantische Mission in Indien*. Heidelberg: Draupadi Verlag, 2006. 265 S., € 19,80. ISBN 978-3-937603-11-7

MICHAEL MANN (Hg.), *Aufgeklärter Geist und evangelische Missionen in Indien*. Heidelberg: Draupadi Verlag, 2008. 229 S., € 19,80. ISBN 978-3-937603-29-2

Die beiden von Michael Mann herausgegebenen Bände zur protestantischen Mission in Indien stellen einen Korpus von wissenschaftlichen Originalbeiträgen zu einem Thema dar, das als eines der wichtigsten interkulturellen Begegnungsfelder gelten darf. Zugleich ist es durch die Thematik im Spannungsfeld von Aufklärung und religiöser Propaganda durch eine deutliche Dialektik gekennzeichnet und fordert über die Deskription missionarischer Tätigkeit auch zur kritischen Auseinandersetzung mit damaligen Konflikten und historisch-vergleichender Stellungnahme heraus. Die Edition der beiden Bände wurde angeregt durch die 200-jährige Wiederkehr des ersten Missionsunternehmens der Dänisch-Halleschen Mission in Indien, wo damals in Tranquebar eine Missionsstation eingerichtet wurde.

Wie bei einem so weiten Feld nicht anders zu erwarten, leben die beiden Bände von Gegensätzen, welche inhaltlicher, methodischer, fachlicher und thematischer Natur sind. Dass das Verhältnis von Mission und Aufklärung konfliktreich ist, macht der Herausgeber in seinem einleitenden Essay des ersten Bandes deutlich. Dort zielt schon der Titel „Aufgeklärter Geist, philanthropische Bildung und missionarischer Eifer. Ein einleitender Essay“ auf Gegensätze

zwischen Rationalität und Emotion, kritische Distanz und zivilisatorischem Bemühen hin.

Der erste Band ist in drei Teile geteilt, die mit den Überschriften „Hintergründe“, „Die Anfänge der Protestantischen Mission im 18. Jahrhundert“ und „Protestantische Missionsgesellschaften und Missionare im 19. Jahrhundert“ versehen sind. Der erste Teil vereint Beiträge, die sich nicht vornehmlich entweder auf Indien oder auf Mission konzentrieren, sondern notwendige Hintergründe aus beiden Kontexten beleuchten. Dazu gehören ein von Matthias Frenz und Hansjürg Deschner verfasster Artikel über das nicht spannungsfreie Verhältnis von Pietismus, Aufklärung und Mission, Michael Manns Hintergrundinformationen zur Karnatik (Südindien), Yvonne Schmidts wirtschafts- und kulturgeschichtliche Arbeit zum dänischen Handelsstützpunkt Tranquebar und Georg Nagels Darstellung von protestantischer Religiosität im Dunstkreis der niederländischen Ostindienkompanie. Der zweite Teil konzentriert sich auf die ersten Aktivitäten der Mission, die von Tranquebar ausgingen (Heike Liebau, Gita Dharampal-Frick) und unter dänischer Regie bis zu den Nikobaren reichten (Lydia Icke-Schwalbe). Der dritte Teil widmet sich späteren Aktivitäten anderer Missionsgesellschaften und präsentiert Beiträge zur Leipziger Mission (Andreas Nehring), der Basler Mission in Südindien (Katrin Binder), der American Baptist Mission in Birma (Tilman Frasch) und der Breklumer Mission in Bastar und Jeypore (Georg Berkemer).

Der zweite Band mit Aufsätzen zur protestantischen Mission in Südasien zur Zeit der Aufklärung ist zugleich eine Schrift zu Ehren des langjährigen Vorsitzenden der Deutsch-Indischen Gesellschaft und Botschafters a. D. der Bundesrepublik Deutschland in Indien, Herrn Dr. Hans-Georg Wieck. Das Buch schließt sich thematisch eng an den ersten Band an, übertrifft aber mit seinem weiten Spektrum von Themen und methodischen Ansätzen womöglich noch dessen Qualitätsstandard. Die ersten beiden Aufsätze von Thomas Fuchs und Hanco Jürgens verbinden nicht nur Aufklärung und Missionsgedanken, sondern vor allem welthistorische Kontexte und postkoloniale Kritik mit der Thematik des Buches. Sie können somit als Einführung gelten. Man hätte die genannten Beiträge aufgrund ihrer Grundsätzlichkeit auch schon im ersten Band erwarten können, tragen aber so dazu bei, diesen Band als eigenständige Publikation erscheinen zu lassen. Ähnliches im Blick hat der letzte Aufsatz von Andreas Nehring. Dazwischen finden sich Aufsätze in Form von Biographien, materialreichen Detailuntersuchungen mit internalistischem Fokus, historischen Einordnungen und historiographischen Analysen.

Mit deutscher Beteiligung abgelaufene Missionsversuche stehen quantitativ im Mittelpunkt der Detailstudien: Herrenhuter (Martin Krieger, Jürgen Nagel und Christine Kracht), Dänisch-Hallesche (Heike Liebau), Basler Mission (Reinhardt Wendt), wobei die im ersten Band geschilderten Missionsansätze thematisch ergänzt werden. Die betrachteten Regionen sind Tranquebar/Nikobaren, Karnataka und Ladakh. Weiterhin werden bengalische und anglophone sozio-religiöse Reformbewegungen untersucht, nämlich der Neohinduisismus

(Frank Neubert) sowie die eher selten behandelte Heilsarmee in Indien (Harald Fischer-Tiné). So sehr auch die Gegensätze das Buch bestimmen mögen, dies alles wird doch in vier thematischen Teilen wohl geordnet präsentiert.

Eine Danksagung durch Heinrich Nanz und Christin Winkle an den mit dem Band gefeierten Hans-Georg Wieck und eine thematische Einleitung von Michael Mann, die unter anderem die Überleitung von den Aufsätzen des ersten Bandes zu denen des zweiten liefert, ergänzen die Palette der Beiträge.

Georg Berkemer

MYRIAM ALEXOWITZ, *Traumfabrik Bollywood. Indisches Mainstream-Kino*. Bad Honnef: Horlemann, 2003. 214 S., € 14,90. ISBN 3-89502-170-9

RACHEL DWYER, *100 Bollywood Films*. (BFI screen guides). London: British Film Institute, 2005. X, 258 S., ISBN 1844570983

BIRGIT FRITZ, *Bollywood in Deutschland. Vermarktungschancen der indischen Mainstreamfilme in Deutschland*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller, 2007. X, 126 S., € 49,00. ISBN 978-3-8364-2285-7

FLORIAN KRAUSS, *Männerbilder im Bollywood-Film. Konstruktion von Männlichkeit im Hindi-Kino*. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin wvb, 2007. 186 S., € 24,80. ISBN 978-3-86573-303-0

BIRGIT PESTAL, *Faszination Bollywood. Zahlen, Fakten, Hintergründe zum „Trend“ im deutschsprachigen Raum*. Marburg: Tectum, 2007. 308 S., € 29,90. ISBN 978-3-8288-9315-3

CLAUS TIEBER (Hg.), *Fokus Bollywood. Das indische Kino in wissenschaftlichen Diskursen*. Wien / Berlin / Münster: LIT, 2009. 184 S., € 19,90. ISBN 978-3-8258-1355-0

MATTHIAS UHL / KEVAL J. KUMAR, *Indischer Film. Eine Einführung*. Bielefeld: transcript, 2004. 172 S., € 18,80. ISBN 3-89942-183-3

Seit einigen Jahren erfreut sich das Bollywood-Kino in Deutschland großer Beliebtheit. Die persönliche Anwesenheit des indischen Superstars Shah Rukh Khan bei der Berlinale 2008 und 2010 spiegelt die Popularität, welche das Genre mittlerweile genießt, wider. Inzwischen hat sich auch die Wissenschaft des Phänomens angenommen. Neben Filmwissenschaftlern und Medienökonomien befassen sich auch verstärkt andere Geisteswissenschaftler mit dem Thema Bollywood. Diese Sammelrezension möchte einen Überblick zu einigen dieser – vorrangig deutschsprachigen – Publikationen bieten.

Am Anfang soll Rachel Dwyers Buch *100 Bollywood Films* stehen, das sich vor allem durch seinen hohen Gebrauchswert auszeichnet. Dwyer, die bereits mehrere Arbeiten über den Hindi-Film veröffentlicht hat, gibt hier einen Überblick über das weite Spektrum an Bollywood-Produktionen – mehrheitlich,

aber nicht ausschließlich – aus der Zeit nach 1947. In Aufbau und Struktur ähnelt das Buch eher einem Nachschlagewerk nach Art der *Encyclopedia of Indian Cinema* oder *Encyclopaedia of Hindi Cinema*, da die alphabetisch geordneten Einträge nicht nur eine prägnante Inhaltsangabe des jeweiligen Filmes beinhalten, sondern auch Informationen zu Regisseur, Drehbuchautoren, Darstellern, Musik, Text, Land, Laufzeit Produktionsfirma und –ort.

Die 100 von ihr ausgewählten Filme zeichnen sich laut Dwyer zum einen durch ihre Relevanz für die Geschichte des Hindi-Kinos aus, zum anderen durch „noticable features, such as the use of melodrama and heightened emotion, especially around the family, an engaging narrative, stars, a certain mise en scène, usually one of glamour, grandiloquent dialogues and all-important songs.“ (S. 1). Stummfilme sowie viele vor 1945 entstandene Werke konnten aus einer Vielzahl von Gründen nicht einbezogen werden. Dafür wurden die Beiträge – wie Dwyers Auflistung der Danksagungen und Quellen deutlich macht – durch zusätzliche Insider-Informationen von verschiedenen Regisseuren und Stars angereichert.

Dwyer problematisiert in ihrer Einleitung kurz die Entstehung und den Gebrauch des Terminus ‚Bollywood‘ und anderer Bezeichnungen für das Hindi-Mainstreamkino, entscheidet sich aber am Ende doch dafür, bei dem von ihr schon lange gebrauchten Begriff Hindi Cinema zu bleiben, obgleich dieser, wie sie selbst einräumt, nicht präzise ist. Grundsätzlich bietet Dwyers Werk jedem Neuling, der über die Filme von Shah Rukh Khan hinaus einen Überblick und einen Einstieg in das Mainstreamkino Indiens nach 1947 erhalten möchte, eine Liste von guten und erfolgreichen Filmen. Auch wegen seiner handlichen Größe eignet es sich sehr gut für den täglichen Gebrauch. Für detailliertere Informationen über Bollywoodfilme eignet sich das Buch allerdings nur bedingt. Hierzu liegen andere Werke vor, wie z. B. die beiden Enzyklopädien *Encyclopedia of Indian Cinema* von Ashish Rajadhyaksha und Paul Willemsen (London: British Film Institute, 2008) und *Encyclopedia of Hindi Cinema: An Enchanting Close-up of India's Hindi Cinema* (von der Encyclopaedia Britannica 2004 herausgegeben), die detaillierte Informationen über die Filme und ihre Produktionsdaten bieten.

Auch die ersten Monografien in deutscher Sprache zum Thema Bollywood-Kino lassen sich durchweg als Einführungen in das Thema und als Versuch kategorisieren, den Lesern die Struktur und die sozio-kulturellen und religiösen Bezüge der Filme näher zu bringen. Beispiele hierfür sind die Abhandlungen von Myriam Alexowitz *Traumfabrik Bollywood. Indisches Mainstream-Kino und Indischer Film. Eine Einführung* von Matthias Uhl und Kaval J. Kumar. Beide bieten eine Einführung in das Genre, legen ihren Fokus jedoch auf unterschiedliche Aspekte. Während Uhl und Kumar eher auf die Produktionsbedingungen des Bollywoodfilms eingehen, widmet sich Alexowitz verstärkt den sozio-kulturellen und religiösen Hintergründen.

Bollywood ist ein beliebtes Thema für Abschlussarbeiten, die allerdings häufig von der Forschung weitgehend unbeachtet bleiben, da sie zumeist nicht

publiziert werden. Die Diplomarbeit des Potsdamer Medienwissenschaftlers Florian Krauß über die *Männerbilder im Bollywood-Film* bildet eine der wenigen Ausnahmen. Ausgehend von Robert W. Connells Männlichkeitstheorie und dem „Doing Gender“-Ansatz untersucht Krauß die Konstruktion von Männlichkeit (und damit implizit auch von Weiblichkeit) in Bollywoodfilmen. Er zeigt anhand der Werke von Karan Johar, wie Männlichkeit in Abhängigkeit von anderen Männern, komplementär zu Frauen und in verschiedenen Beziehungsgeflechten konstruiert wird (drittes Kapitel). Mit dieser Analyse wird gleichzeitig ein Einblick in die Rollen und Charaktere des Schauspielers Shah Rukh Khan gewährt, der in jedem Karan-Johar-Film die männliche Hauptrolle spielt. Doch nur diese Werke als Referenz zu nutzen, würde der Intermedialität und den Interreferenzen des Bollywood-Kinos nicht gerecht werden. Erscheint Shah Rukh Khan doch als komplementärer Held zu der ruppigen Rolle des *Angry Young Man* seit den siebziger Jahren, verkörpert von Bollywoods altbekanntem Superstar Amitabh Bachchan, der in Filmen wie *Sholay*¹ die Männerfreundschaft ins Zentrum der Filmhandlung rückte. Schon damals ermöglichten Dialogsequenzen ein *queer-reading* und spielten mit den Erwartungen und Phantasien des Publikums.

Krauß zeigt ebenfalls, dass die Beziehungen zwischen den Geschlechtern in Indien mit anderen Bedeutungen in Verbindung gebracht werden als in westlichen Kulturen. Allein die Trennung der Geschlechter in vielen, auch öffentlichen Räumen gibt der Männerfreundschaft eine andere Bedeutung. Auch das „Genderkonzept“ in der indischen Kultur selbst weist eine Besonderheit auf: Durch die Existenz eines dritten, von den Hijras verkörperten Geschlechts, das gesellschaftlich eine durchaus ambivalente Rolle einnimmt, lassen sich westliche Modelle von Geschlecht nicht unmittelbar übertragen. Resümierend weist Krauß noch einmal darauf hin, dass die neuen *family films* eher auf Emotionalität bezogen sind und sich dies auch in der Konstruktion von Männlichkeit wiederfindet. Während es für den *Angry Young Man* undenkbar gewesen wäre als männlicher Held zu viele Tränen zu vergießen, zeichnet es den aktuellen Helden aus, mindestens einmal während der Filmhandlung in Tränen auszubrechen, ohne dabei an Männlichkeit einzubüßen.

Die Arbeit ist durchaus auch einem nichtwissenschaftlichen Leser/innenkreis zu empfehlen, da sie einen guten Einblick in kulturelle Aspekte der Geschlechterbeziehungen in Bollywoodfilmen ermöglicht. Da die Filme von Johar auch einem breiteren deutschen Publikum bekannt sind, ist die Wahl der Filme als überaus geschickt anzusehen.

Im Jahr 2007 sind zwei weitere Monografien erschienen, die sich schwerpunktmäßig mit der Vermarktung und Verbreitung von Bollywoodfilmen im deutschsprachigen Raum beschäftigen: Die Studie der diplomierten Medien-

¹ Ramesh Sippy, *Sholay*, Indien 1975. Der Film lief im Kino „Minerva“ in Mumbai ohne Unterbrechung 286 Wochen lang und ist laut Boxofficeindia.com noch immer auf Platz 1 der indischen Kassenschlager.

wirtin Birgit Fritz *Bollywood in Deutschland. Vermarktungschancen der indischen Mainstreamfilme in Deutschland* und Birgit Pestals *Faszination Bollywood. Zahlen, Fakten und Hintergründe zum „Trend“ im deutschsprachigen Raum*, ebenfalls eine Diplomarbeit. Während sich Pestal im Rahmen einer empirischen Untersuchung über das Bollywood-Publikum in Deutschland eher auf kulturelle Aspekte und die Frage der Zielgruppe konzentriert, setzt sich Fritz mit dem ökonomischen Potential Bollywoods für den deutschen Markt auseinander. Damit richtet sich ihre Arbeit dezidiert an Unternehmer der Filmwirtschaft, vor allem DVD-Vermarkter, Filmverleiher und TV-Sender, aber auch an Interessierte des Genres.

Nachdem Fritz zunächst den Begriff Bollywood, die darunter verstandenen Filme und das Zielpublikum für sich definiert hat, problematisiert sie im zweiten Kapitel die kulturellen Unterschiede zwischen Indien und der „westlichen Welt“ sowie die daraus resultierenden divergierenden Rezeptionen. Dennoch konstatiert sie eine Universalität des Kinos, die eine Betrachtung von Bildern und ein Verständnis für gesellschaftliche Themen unabhängig von der kulturellen Prägung erlaubt (Kap. 3). Auf dieser Grundlage erörtert dann Fritz anhand der unterschiedlichen Machart der Bollywood- und Hollywoodfilme die Unterschiede zwischen Indien und den USA: Im direkten Vergleich erzielt Hollywood höhere Einnahmen, bedingt auch durch die niedrigeren Eintrittspreise in Südasien. Gerade aber die zahlreicheren Besucher in Indien deuten auf eine größere kulturelle Bedeutung des Kinos hin, dies vor allem vor dem Hintergrund einer hohen Analphabetenrate. Entsprechend werden Themen behandelt, die zumeist ein großes Publikum, mehrere Generationen und soziale Schichten ansprechen.

Weiterhin arbeitet Fritz die Bedeutung von Musik für den Bollywoodfilm und dessen Vermarktungspotential sowie die höhere Emotionalität der Filmhandlung heraus, die auch viele deutsche Kinogänger anspricht. Diese Beobachtung entspricht auch dem „uses-and-gratifications“-Ansatz von Blumer und Katz aus dem Jahr 1974, laut dem Bollywoodfilme bestimmte Bedürfnisse des Publikums befriedigen, vor allem jene nach Familie, Freundschaft und Liebe. Die Zentralität dieser Themen stellt damit ein Schlüsselement für die steigende Nachfrage dar (Kap. 4 und 5).

In den Kapiteln sechs und sieben geht Fritz auf die wirtschaftlichen ‚hard facts‘ der Bollywoodfilme ein und präsentiert dem Leser Verkaufszahlen von DVDs und Kinotickets im deutschsprachigen Raum. Hierbei stellt die Autorin die These auf, dass der Markt in Deutschland für das Genre begrenzt sei, weil sein Erfolg zu stark von Filmschaffenden wie Shah Rukh Khan abhängig sei. Obgleich ein bestimmtes Publikum Bollywood den Vorzug vor Hollywood gibt, bestätigt der Rückgang der Verkaufszahlen und Präsenz im Fernsehen in jüngster Zeit die Annahme der Verfasserin (vgl. <http://www.bollywoodforum.de>).

Ebenso wie Fritz analysiert auch Birgit Pestal in ihrer Arbeit Zahlen und Fakten, bezieht allerdings soziale und kulturelle Aspekte des Bollywoodfilms in Hinblick auf seine Popularität stärker mit ein. Insgesamt erscheint die Analyse

von Pestal u. a. dadurch für eine breitere Leserschaft geeignet als die an Unternehmer der Filmwirtschaft gerichtete Arbeit von Fritz. Eine Besonderheit der Analyse Pestals liegt in ihrer methodischen Vorgehensweise. Durch die Konzeption eines Fragebogens mit anschließender Onlinebefragung liegen der Autorin Daten über das deutsche Publikum von Bollywoodfilmen vor, die in dieser Fülle als bis dato einzigartig zu werten sind, wenngleich sie durchaus auf methodische Probleme verweist. Gemäß ihrer Auswertung sind die Rezipienten zumeist weiblich, zwischen 21 und 30 Jahre alt und gebürtige Deutsche. Da Pestal in ihrer Analyse auch die Meinungen und Einschätzungen der Befragten berücksichtigt, sind die so generierten Informationen über die Zielgruppe keineswegs nur von unternehmerischem Interesse, sondern eröffnen gleichsam die Möglichkeit, allgemeine Aussagen zur Attraktivität Bollywoods zu treffen. Insgesamt liefert die Autorin damit einen wertvollen Beitrag zum Phänomen Bollywood.

Abschließend soll der 2009 erschienene Sammelband *Fokus Bollywood. Das indische Kino in wissenschaftlichen Diskursen* vorgestellt werden. In dem von dem Filmwissenschaftler Claus Tieber herausgegebenen Band wird der Frage nach den Forschungsthemen und -schwerpunkten hinsichtlich des Bollywood-Kinos in Deutschland nachgegangen. So stellt Tieber in seiner Einleitung fest, dass es gerade „der Notwendigkeit interdisziplinärer Forschung geschuldet [sei], die damit zwangsläufig auf einen Mix von Methoden und Theorien angewiesen ist“ (S. 8), dass es bisher so wenige deutschsprachige Standardwerke gibt. Er verweist auf Roy Armes Aussage, „dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit besagtem Filmschaffen nicht unbedingt neuer Methoden und Theorien bedürfe. Jene jedoch, die zumeist für die Analyse von Mainstream-Filmen angewandt würden, seien weder für die eine noch die andere Kinokultur adäquat, da sie noch immer Konzepte wie die nationalen Kinokulturen oder unabhängiger, kreativer Autoren verfolgen würden“ (S. 8).

Der vorliegende Sammelband kann damit als Versuch verstanden werden, interdisziplinäre Ansätze zum Thema Bollywood miteinander zu verknüpfen. Er vereint bekannte Wissenschaftler der Bollywood-Forschung im deutschsprachigen Raum und möchte auf den Arbeitsschwerpunkt Bollywood der Universität Wien hinweisen. Obwohl sich die einzelnen Verfasser aus unterschiedlichen Perspektiven dem Themenkomplex nähern, einen sie die übergeordneten Themen der Religiosität und der Emotionalität, die im Bollywoodfilm einen großen Raum einnehmen, sowie der Anspruch, verschiedene Forschungsdisziplinen in die wissenschaftliche Auseinandersetzung zu integrieren. Hierbei treffen Beiträge der Anthropologie auf solche der Europäischen Ethnologie, Indologie, Musikwissenschaft, Soziologie und der Theater- und Filmwissenschaften.

Die Artikel von Eva Wallensteiner und Bernhard Fuchs lassen sich eindeutig den Theater- und Filmwissenschaften zuordnen, während sich Martin Gaenszle und Gregory Booth der Musikwissenschaften als Deutungsmuster bedienen. Eher der Soziologie zuzuordnen sind die Beiträge von Claus Tieber und Rachel Dwyer, die sich beide mit dem indischen Schauspieler Amitabh Bachchan, seiner

Rolle als *Angry Young Man* auf der Kinoleinwand sowie der Rezeption des Publikums auseinandersetzen. Mit dem Rummel um Indiens aktuellem Superstar Shah Rukh Khan beschäftigen sich Elke Mader und Philipp Budka, wobei sie wirtschaftliche Hintergründe, Vermarktung und – in diesem Zusammenhang – die Bedeutung des Internets hervorheben. Die letzten drei Beiträge von Mehru Jaffer, Sonja Majumder und Brigitte Schulze schließlich lassen sich eher der Europäischen Ethnologie und Anthropologie zuordnen. Diese Beiträge zeigen, dass gerade das, was nicht offen gezeigt wird, viel mehr Aussagekraft besitzt als zunächst angenommen. Bollywood ist ein Konstrukt, das es so in der indischen Gesellschaft nicht gibt.

Die in dieser Rezension aufgeführten Arbeiten stellen selbstverständlich nur einen Ausschnitt der Forschung zum Thema Bollywood dar. Sie veranschaulichen auch, dass die Wissenschaft Trends unterliegen kann. Gerade der Sammelband von Tieber verdeutlicht, dass die Beschäftigung mit einer fremden Filmkultur aus verschiedenen Perspektiven wichtige Erkenntnisse liefern und die Forschung insgesamt bereichern kann. Von einigen der an dieser Stelle erwähnten Forschern können in der Zukunft weitere Beiträge erwartet werden. Denn obgleich, wie Tieber zu Recht anmerkt, die Beschäftigung mit dem Bollywoodfilm auch immer „ein Basiswissen über Geschichte, Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Religion in Südasien“ (S. 8) voraussetzt, scheint es immer wieder neue Wissenschaftler zu geben, die sich dem Thema Bollywood mit einem interdisziplinären Ansatz widmen.

Bettina Engster

MARTIN MOIR, *Not Exactly Shangri-La*. Delhi: Rupa and Co, 2009. 264 pages, Rs 295. ISBN 9788129115461

Anyone who has even a passing acquaintance with Himalayan Buddhism, with its Tantric liturgies which rise from the depths of darkest and fiercest passions to the most sublime heights of the sunlit snows, will fall in love with this book. Like Tantric Buddhism itself, like the shadowy Lama Taranath who moves through the book as a heroic spectre, the book is beguiling and deceptive. It tempts us with the taut and racy tension of a thriller, with stock government conspiracies, with contests for dominance between rival great powers: imperial Britain versus invading Japan in the 1940s, between India and its northern neighbour in the present. There are the stock tedious and made-to-order foreign service officers who double as spies and imperfect lovers. All this makes for an exciting story, especially when set in the snowy kingdom of Kalapur, the City of Time, or rather a kingdom lost in time, where a battle over a monastic chronicle sets in motion elaborate intrigues. Whoever manages to acquire possession of the chronicle, or rather, whoever succeeds in establishing their monopoly over

its 'correct' interpretation, will capture the State in Kalapur. War ensues, involving religious puritans, government agents, guerrilla fighters who identify themselves as 'migos' or yetis, and two feisty young individuals who will soon find love in the midst of danger.

Yet this all too clichéd mystique of an orientalist adventure is a façade. Behind it, in all their peaceful and wrathful luminosity, stand the great warrior and saviour gods of Buddhism: the thunderbolt-wielding Vajrapani, the wisdom- and compassion-bestowing Manjushri and Avalokiteshvara, and Dakini, the sky dancer, that ever enigmatic celestial heroine of Vajrayana who appears out of nowhere to lead the initiate to true knowledge. Unlike orientalist fantasies where Buddhism serves as a mere exotic locale for creating a hackneyed narrative of war and lust, in this novel Buddhist theology itself, like a master story-teller, tells its own story. It helps that the hero, Timothy, is an extremely diffident and shy British academic, who knows and feels more than he can express, while the heroine, the Indian Huma, becomes a Dakini, an ether-wandering guide (one intuits a wonderful double in the name Huma, which refers to the bird in Sufi fable which forever traverses the sky).

The most forceful episode in the story is where two monks battle it out over the meaning of history. One, a wrestler-like figure, representing the powers that be which want to impose a fascist regime in the kingdom, argues that history has meaning, that Kala, the spirit of time, speaks through the head Shar Lama, and it speaks with the voice of progress to stamp out all superstition and ignorant opposition. The other, a sharp-eyed monk, drawing on all the resources of Shunyavada philosophy, argues that at the heart of every concept is emptiness, that to believe in authoritarian concepts is only a sign of egoistic delusion, an attempt to make history speak when all truth is empty within. He may well have spoken in the impossibly pathetic words of the Heart Sutra: "Listen, o Shariputra, form is void and void is form". In the novel, the sharp-eyed monk's victory leads to a political riot.

Was Buddhism a 'postmodern' philosophy? Its revolutionary rejection of traditional authority was certainly predicated on a rejection of the permanent self, of substance, of being, that has paralleled for us today. For today's readers, deeply concerned about the totalitarian implications of all modern notions of progress, deeply sceptical of all grand narratives, this novel retells the Buddhist story. To believe in the fixity of concepts leads to fascism, a fascism which projects itself as messianic. The powers in Kalapur use the emblem of Maitreya, the saviour figure of Mahayana Buddhism. Maitreya had arisen in the centuries round the beginning of the Christian era along with other messianic figures and movements throughout Eurasia: the Hellenistic mystery cults, Christianity, the Saoshyant cult of Persia, the Bhakti cult of Hinduism. There is something compellingly millenarian about all these saviour figures: no wonder they have served as political rallying points, provided great social ideologies in original or secularized versions, for two millennia. Modernity itself may be seen as a messianic project, which seeks to establish a kingdom of perfection on this

earth. The choice of Maitreya by the Platonic guardians of Kalapur is not fortuitous: by fixing on this saviour-millenarian man-god, they have pierced into the very messianic foundations of modernity, of its cult of progress, and of the ancient political theology of which it is only one version. History is a secularized tale of salvation.

Must one throw the baby out with the bath water? If messianism has once failed us, if the Maitreya was not the true one, must it mean that we have nowhere to go? In a brilliant moment in the novel, a Japanese historian invited to Kalapur comments that compassion is all that binds past, present and future. Buddhism assures us of the impermanence of the self: the self is not in one moment what it is in the next, nor is there a national essence that continues age after age. Does not compassion, *maitri*, offer a third way out of the devil-and-deep-blue-sea choice between authoritarianism and doubt? To me, this is the final message of this novel. Compassion offers no easy blueprint, no ready-made chart about what is right, how we should behave towards the Other. It only offers a stark imperative to love, to be guided by that love, to be guided by love alone when one makes a choice. It offers a way beyond nihilism and fascism.

What has all this to do with a thriller? At the end of the novel, Timothy, musing on Shunyata, emptiness, thinks that he is not yet ready to pursue it fully. "What he had just thought about, was hardly the sort of conventional touristic success story that the Japanese or any other travellers would want to hear. Other things that had happened might impress them more: that he had uncovered the hidden history of Kalapur, escaped from demons, seen death, found love..."

Maybe. But what remains to haunt us at the end of the day, is a lingering memory of a savage truth, the dazzling jewel-like emptiness of Reason, Reason as utterly void as a sunlit sky, as silent as light. Faced with the Himalayan spaces, one turns to *maitri*.

Milinda Banerjee

JUDITH RICHELL, *Disease and Demography in Colonial Burma*. Singapore and Copenhagen: Singapore University Press and NIAS Press, 2006. XIV, 327 pages, figures and tables, £ 17.99. ISBN 978-87-91114-70-0

Among the many improvements colonial rule brought to the colonies, the census takes a prominent position. For the first time in history, their people were precisely counted, classified and identified. At least, this is what colonial rulers claimed and this is what historians are wont to believe even today. But which factors influenced the collation of census data, and how reliable are they really? These are the questions Richell addresses in her book, using the census of Burma for the years 1881 to 1931 as the object of her study.

The first chapter investigates the collection of data. It shows how the re-drawing of district boundaries, land reclamation and new settlements, migration

(both internally and from India) and not least the efficiency and thoroughness of census officers affected the census in various ways. As a result, she had to limit her investigation to a few districts of Central Burma, where such disruptions were minimal. The second chapter continues this theme by looking at two of the major components of population change in closer detail, birth and death rates. In assessing these for the Burmese population, Richell concentrated on the category of "Buddhist females" in order to eliminate another possible distortion of the data caused by the considerable number of male immigrants from India.

The following three chapters deal with the mortality rates among age groups, viz. infants, children and adults. Infant mortality (Ch. 3) is not only a major factor in demographic change, it can also be seen as the single most important indicator of the health of a society or community. The chapter demonstrates that despite the measures taken by the colonial administration and voluntary organisations, infant mortality in Burma remained on a relatively high level until the outbreak of the war (which made the situation even worse). In contrast to the former, childhood mortality (Ch. 4) is also related to economic and cultural factors such as breastfeeding or nutrition in general, while entries in the statistics depend on the accuracy of medical indication. The chapter addresses all major diseases specific to childhood and discusses the measures taken by the colonial authorities for their prevention. Chapter 5 then turns to adult mortality and the diseases responsible for it. This includes a comprehensive assessment of the public health system in Burma in the first half of the 20th century. In analysing the evidence, Richell is as attentive to eating habits or living environments as to seasonal or regional variations.

Chapter 6 represents a kind of conclusion from the previous investigations. It deals with the two major causes of high mortality and low population growth in Burmese society during the decades before the war: malnutrition and malaria. Even though the problem of malnutrition, and especially *beri-beri*, had been known for years, it was only in the late 1930s that the Government of Burma appointed a nutritionist whose first task was to compile a dietary survey for the rural areas of Burma. Richell here rightly refers to the effects brought about by the switch from hand-pounded to milled rice as a cause of malnutrition, but her investigation also indicates that the nutritional situation may have deteriorated as a result of the Great Depression. Unfortunately, she does not elaborate on this connection between crisis and nutrition, which appears to have gone unrecognized so far.

Disease and Demography is a path-breaking study for two reasons. First and foremost, Richell's rigorous and meticulous examination sets a standard for the way census data can be (and in fact should be) dealt with. In doing so, she also reminds us that censuses, often seen as the "hard facts" of social history, are in reality rather unreliable. This caveat holds not just for Burma or the British Empire, but indeed for any census report.

Tilman Frasch

BIRGIT BRAEUCHLER (ed.), *Reconciling Indonesia. Grassroots Agency for Peace*. London / New York: Routledge, 2009. 272 pages, US\$ 135.00. ISBN 978-0-415-48704-7

Since the resignation of President Suharto in 1998, Indonesia has gained publicity for its various ethnic, religious and political conflicts. The assumption that conflict also creates a commitment to peace and can even be an agent of reconciliation is the starting point for *Reconciling Indonesia*, touching upon an issue hardly dealt with in studies on Indonesia. The focus of the book lies on grassroots agency, comprising virtually all actors on a societal level and dealing with different scales of conflict in democratizing post-Suharto Indonesia (*era reformasi*). It includes contributions from authors with various academic backgrounds as well as of activists from the grassroots. The theoretical introduction is followed by articles subdivided into three sections according to the different aspects of reconciliation they deal with: performative aspects of ceremonies and traditional justice mechanisms, human rights and the practice of traditional law (*adat*) as well as the victim-perpetrator dichotomies within reconciliation processes.

The introductory section concludes with an article by Annette Hornbacher depicting Balinese interpretations of Islamist terrorism and its devastating effects in Kuta in October 2002. Balinese willingness to peacefully handle the global challenge of terrorism is interpreted in terms of a Balinese 'ethos of de-escalation and balance'. Hornbacher explains the Balinese desire for reconciliation as being directed towards the non-human world with which, according to Balinese cosmology, humans have to find the right balance. This aspect is also analyzed in the context of defining Balinese identity in post-Suharto Indonesia, which dissociates itself from Westernization and a predominantly Muslim Indonesian identity.

The second part of the book broaches the issue of performative approaches to reconciliation by analyzing ceremonies and traditional justice mechanisms. According to the articles, reconciliation in a symbolic and performative realm has the potential to contribute fundamentally to the restoration of relationships and identity transformation. Kari Telle describes an oath-taking ceremony among the Sasak in Central Lombok which has reconciliatory as well as retributive aspects. She analyzes its meaning in the wider context of a changed understanding of 'security' in the *era reformasi*. However, her findings about how the ritual is implemented in the practice of newly emerging night patrol groups are not dealt with in her conclusion. After revealing many different aspects of a 'revitalization of tradition', her conclusion is restricted to the rejection of the concept of confession within the Sasak community. The article by Birgit Braeuchler describes the bargaining over a ritual of repatriation performed in the central Moluccas, illustrating the negotiation process that took place among representatives of a group of villages to enable the return of an expelled community. Braeuchler shows how tradition can be reformulated in order to bring about the

perspective of a common future. However, by describing the different oral histories concerning the co-existence of the communities, she also shows how *adat* has been a source of conflict as well.

The third section of the book gives a wider assessment of the potentials and problems entailed by the so-called 'revitalization of tradition' in relation to human rights. One of the reforms profoundly shaping the transformation process in Indonesia has been a radical decentralization policy. This autonomy law made the return to traditional practices and concepts attractive not only for elites seeking to consolidate their power but also for people claiming to resist power politics. By giving insight into reconciliatory efforts in Aceh, Ambon and Sulawesi the section contributes to several current debates within the field of 'Dealing with the Past'. Leena Avonius describes a highly contested way of dealing with human rights violations in Aceh, showing how a traditional justice mechanism is instrumentalized by outsiders, such as the military in order to dilute claims for retributive justice. This practice not only weakens the claims of family members of the victim but also the legitimacy of the formal justice system in general. Jeroen Adam gives insight into the issue of land management and conflict in Ambon. Although the conflict is widely acknowledged as religious, he stresses the importance of underlying conflicts over land and status which have long shaped the relationship between communities (and the nation-state). Concerning reconciliation, Jeroen Adam depicts the ambivalence of claims to land since abandoned land can become an economic asset claimed by different actors. Therefore, reconciliation in the form of rituals and performances can only be one part; a sustainable peace process requires the re-negotiation (and not only a restoration) of the social and economic order as well.

The last section of the book deals closely with grassroots confrontation with state politics, which still deny the pogroms against alleged members of the Indonesian communist party (PKI) in 1965. The articles describe in detail the chain of events that led to the killing of more than one million people and the detention of many more. Although they cannot replace state initiatives to create accountability and foster reconciliation, grassroots initiatives can stimulate the debate in society over the question of truth and restoration of social relationships among formerly hostile groups and individuals. At the same time the articles show how reconciliation is constrained by victim-perpetrator dichotomies. Due to the decade-long propagation of anti-communism, proponents of reconciliation not only have to fight against the injustice once committed against a social group but also against power-related discourses on loyalty to the state and to one's religious group. The article by Priyambudi Sulistiyanto and Rumekso Setyadi describes how the former youth wing of the Muslim organization Nahdlatul Ulama (NU) that was involved in the killings of 1965 was dealt with by an NGO called Syarikat. In this context, the authors highlight that reconciliation cannot depend on general agreement about the same version of history. Rather, it means giving every party the right to present its perspective on the story. In addition, Katharine E. McGregor presents diverse discourses within

Nahdlatul Ulama about the work of Syarikat as well as the issue of Muslim involvement in the killings. While the former article presents the external impact of Syarikat's work, McGregor focuses on the resistance within NU to confrontation with the past. It is hereby shown that civil society organizations can also have an ambivalent influence on reconciliation processes.

What turns this volume into more than just a collection of articles related to the topic of reconciliation is the analytical framework thoroughly elaborated by Birgit Braeuchler in the introductory chapter. The framework touches upon classic and current strands of Transitional Justice as well as peace and conflict studies. Especially by focusing on the role of culture and the collective in reconciliation initiatives, it adds practical examples to a currently highly debated issue. This makes the book not only a valuable contribution in the field of area studies and anthropology, it can also be highly commended to practitioners working in the field of conflict transformation and 'Dealing with the Past'. The book stresses that grassroots reconciliation can only be one element of a peace-building process and that state-sponsored initiatives have to complement civil society's efforts in order to enable accountability and reconciliation. Since the role of grassroots agency in peace processes has long been acknowledged by academia and international donors it might have been wiser to include more examples of the ambivalent role civil society can play in reconciliation processes. However, this does not detract from the quality of the book. The variety of articles concerning different levels of conflict as well as different actors working for peace facilitates a better understanding of the various 'cultures of reconciliation' existing in Indonesia today.

Eva Ottendörfer

TIMOTHY P. BARNARD, *Multiple Centres of Authority. Society and Environment in Siak and Eastern Sumatra, 1674–1827*. (Verhandelingen van het KITLV, 210). Leiden: KITLV Press, 2003. XVI, 206 pages, 3 maps, € 30.00. ISBN 90-6718-219-2

Concept and reality of the 'travelling emperor' and the existence of palatine places from where to govern at intervals were normal in Europe during the early Middle Ages. In early modern times the image of the centralised nation-state became so 'natural' to most European commentators that a situation like the one described by Timothy Barnard for the Siak river catchment and neighbouring areas could only be considered as chaotic. A leader from Siak, as quoted in the *Hikayat Hang Tuah*, says 'We are Malays, but also *kacukan*'. This is more than Barnard's translation as 'mixed' or 'not pure' suggests; it includes 'disordered' and 'mixed up'. Can there be, given this situation, any government that corresponds to modern concepts of the state? Certainly not, and nobody mindful of Max Weber's typology of forms of governance should and would be

surprised. We encounter fluid situations in which there may be a self-confident ruler who by his charisma (*daulat*) and through well-arranged marriage alliances forges a political core presenting itself as a stable power system which falls to pieces as soon as one of the power-sustaining elements fades.

Such a ruler was Raja Kecik who during the early 18th century managed to establish a power centre that exhibits the characteristics of ‘fluid iron’ (Tony Day). Raja Kecik controls transportation ways, important by themselves and crucial in Freek Colombijn’s analysis of a moving history of middle Sumatra, 1600–1870 (*Modern Asian Studies* 39(2005), 1: 1-38). Raja Kecik also allows smaller power centres to control their area, thus complying with the smaller rulers and increasing their dependency at the same time. During his regency successors appear and will finally bring to an end what looked like a “stable” government. Barnard stresses the *kacu* situation whereas it should be regarded as the ‘normal’ power aggregate, out of which occasionally emerges a political entity which endures for some more years and has the open acclaim of the majority of the people.

The high quality of Barnard’s publication lies in the detailed description cum analysis of how such a power system can arise, continue and fall; what are the many factors that enable the continuation of such a system or let it crumble within a few weeks? Some of the factors are the environmental setting, ranging from tropical primary forest to swampy areas surrounding the downstream parts of the river courses, the forest-products in exchange for valuables and titles, and, further, the diversity of groups involved in this spectacular struggle for influence and power: Minangkabau (Malays), Malays from the peninsula, other groups from the island world including the *orang laut*, Indians, Arabs, Persians, Chinese, and Europeans. The story ends with the outcome of the Congress of Vienna (Wiener Kongress) and subsequent treaties which increase, mainly by their weapons, the power of the invading partners in the system.

In 1977 Ben Bronson broke off a more theoretical discussion by introducing the relevance of upstream and downstream areas in the exchange and power systems of Sumatra where the major elements of exchange were gold and forest products from the mountain areas (upstream) and maritime goods given and titles bestowed by rulers in the seaports (downstream). Since then many analyses have been made of specific areas and periods, and one can only hope for a thorough analysis of the history of the whole island of Sumatra. Barnard’s publication will be a major pillar in such an undertaking.

Wolfgang Marschall

LARS MEIER, *Das Einpassen in den Ort. Der Alltag deutscher Finanzmanager in London und Singapur.* (Materialitäten 11). Bielefeld: transcript Verlag, 2009. 297 Seiten, Abb., € 29,80. ISBN 978-3-8376-1129-8

Dieses Buch stellt die Untersuchung der Beziehung von Ort und „Finanzmanagern“ in den Mittelpunkt. Dabei wählt der Autor ein ethnografisches Forschungsformat mit, so vermittelt es jedenfalls zunächst der einleitende Teil des Buches, einem phänomenologischen Ansatz. „Körper“ und „Fühlen“ werden an dieser Stelle eine besondere Bedeutung beigemessen und wecken damit hohe Erwartungen an das Forschungsprofil und dessen Ergebnisse.

Das Erkenntnisinteresse Meiers liegt darin, einen „besonderen Fokus auf die Identitäten des Weißseins und des globalen Eliteseins“ legen zu wollen und hier Identitäten „in Interaktion mit dem besonderen Ort“ herauszuarbeiten. Die Auswahl der Gruppe der Befragten wird mit „Finanzmanagern“ festgeschrieben, ohne zunächst zu klären, wer genau zu dieser Gruppe zählt. Im Laufe der Lektüre stellt sich heraus, dass hiermit offenbar Angestellte der Treasury-Abteilungen von Banken und Versicherungen gemeint sind. Eine Eingrenzung oder genauere Beschreibung der Gruppe der befragten Akteure findet nicht statt. Meier verzichtet ebenfalls auf die Berücksichtigung interkultureller, intra-kultureller und milieubedingter Unterschiede.

Der Autor spricht von einer „globalen Elite“, die außerdem über die „Identitätsmerkmale“ „weiß“, „männlich“ und „deutsch“ abgrenzbar sei. Ist zunächst anzunehmen, dass diese Merkmale aus dem erhobenen Material als selbstzuschreibende Identitätskonstruktionen der Akteure abgeleitet werden, erwecken die dargelegten Interviews den Eindruck, dass es sich vielmehr um eine vom Autor vorgenommene Zuschreibung handelt, die in dieser hypothetischen Form genauer zu überprüfen gewesen wäre. Trotz der zahlreichen Auszüge aus den von Meier geführten Interviews (31 mit Männern, sieben mit Frauen) in London und Singapur erhalten die Befragten kein Profil.

Die dargestellten Interviewsequenzen werfen vielmehr eine Reihe von Fragen auf. Das ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass ein Einblick in die spezifische Situation der beteiligten Individuen verwehrt bleibt. Stattdessen zwingt Meier die immer wieder durchscheinenden individuellen Auflösungen, Sinnkonstruktionen, Erklärungs- und Handlungsmuster der Beteiligten in das Korsett einer homogen erscheinenden Gruppe. Vereinzelt Stellungnahmen werden so zu repräsentativen Merkmalen einer gesamten Berufsgruppe und schließlich zu nationalkulturellen Eigenschaften stilisiert, oder Beobachtungen werden anhand des begrenzten qualitativen Forschungs- und Beobachtungsprozesses heraus generalisiert. Meier reduziert die „Identitätsperformance [sic]“ der Beteiligten auf Anpassungsprozesse, die er als „Einpassung“ beschreibt. Dabei werden die Beteiligten in eine passive Rolle gedrängt. Die gleichzeitige Rolle als Gestalter und Träger der sie umgebenden Welt und damit der Wechselbezug zwischen Anpassung und Gestaltung werden ignoriert.

An manchen Stellen unscharf ist der Umgang mit dem zentral verwendeten Begriff „Image“ und die fehlende Abgrenzung zu Stereotypisierungen. Dabei verschwimmen die Grenzen zwischen individueller Perzeption der Akteure, die selbstreflexiven Betrachtungen des Forschenden sowie hinzugezogene Sekundärmaterialien. Nicht immer wird deutlich, welche Perspektive Meier bedient. Auch die angebotenen Erklärungsmuster lassen an einigen Stellen die Frage offen, ob hier Stellungnahmen von befragten Akteuren zusammengefasst werden oder der Autor eigene Einschätzungen darstellt. Der Eindruck, den die Lektüre der Arbeit von Lars Meier hinterlässt, fällt ambivalent aus. Sinnkonstruktionen und Verortung von Identität der befragten Beteiligten werden dargelegt und erlauben interessante Einblicke. Das Vorhaben, hieraus eine „weiße“, „deutsche“ und „elitäre“ Identität aufzuzeigen, erscheint hingegen wenig überzeugend. Dass die Publikation schließlich zahlreiche orthografische Mängel und Interpunktionsfehler aufweist, trübt ebenso die Lesefreude.

Florian Feuser

DORIS WEIDEMANN / JINFU TAN, *Fit für Studium und Praktikum in China. Ein interkulturelles Trainingsprogramm.* (Kultur und soziale Praxis). Bielefeld: transcript Verlag, 2010. 178 Seiten, € 17,80. ISBN 978-3-8376-1465-7.

Eine Reihe von Kulturschocks hätte ich mir selber und meinen StudentInnen ersparen können, hätte diese Publikation schon vor Jahren vorgelegen. Aus einschlägiger eigener Erfahrung weiß ich, dass eine noch so gute, im Hochschulstudium oder Managertraining erworbene Sach- und Sprachkenntnis nicht genügen, um die im Gastland fast überall lauenden prekären Situationen (*critical incidents*) zu umgehen bzw. spontan und souverän zu bewältigen. Dass das Buch weder in die Fahrwasser von Betroffenheit noch Abwiegelei gerät, dafür sorgt das transkulturelle Verfasserteam, das eine gute Portion Humor in die Fallbeispiele zu mischen weiß. Denn letztlich sind die Kulturschocks hin und her, die alltäglichen wie die besonderen, nur mit Humor und Selbstironie aufzulösen.

Nichts an möglichen Fettnäpfchen und Peinlichkeiten bleibt hier ausgespart, und alle möglichen eigenkulturelle Selbstverständlichkeiten kommen auf die Waagschale. Die übersichtliche Einteilung in sieben Themen- bzw. Kommunikationsfelder macht darüber hinaus eine rasche Orientierung möglich, so dass das Buch tatsächlich als Handbuch bzw. als Trainingsprogramm mit Gewinn zu handhaben ist. Dass auf die Darstellung der Fallbeispiele immer mehrere Interpretations- und Handlungsmöglichkeiten in den Blick kommen, lässt die Komplexität bzw. Polyphonie zwischenmenschlicher Begegnung durchscheinen.

Das erste Kapitel „Leben und Studieren in China – Praktische Tipps“ (S. 11–38) nimmt Wohnungssuche, Wohnstandards und -kosten, Regeln und Ver-

pflichtungen, Erwartungen im privaten Bereich sowie auf dem Campus und in Unternehmen ins Visier, einschließlich potentieller Verwicklungen in Freundschafts- und Liebesbeziehungen. Brauchbare Hinweise auf Esskultur, Reisen und Freizeit etc. schließen das Kapitel ab.

Das zweite Kapitel „Wohnen und Zusammenleben mit Chinesen“ (S. 39–58) stellt eine Vertiefung der angesprochenen Wohn- bzw. Lebenssituationen, z. B. in einer chinesischen Wohngemeinschaft, dar. Von möglichen Brennpunkten werden voreheliches Zusammenleben, spontaner Besuch und spezifische Lebensgewohnheiten thematisiert.

Kapitel 3 „An der Universität“ (S. 59–72) führt in typische Situationen auf dem Campus ein, während sich Kapitel 5 mit „Praktikantenstellen“ (S. 99–118) in einem chinesischen Betrieb befasst. Dazwischen widmet sich Kapitel 4 transkulturellen „Freundschaften“ (S. 77–98).

Im 6. Kapitel „Alltag“ (S. 119–142) stehen ebenso missverständliche wie kritisch-peinliche Begegnungen zur Debatte – von der wütenden Verkäuferin bis zum Hitlergruß.

Das letzte Kapitel 7 „interkulturelle Begegnungen in China: Das Wichtigste in Kürze“ (S. 143–165) bringt in drei Unterabschnitten Forschungsergebnisse zur auf China bezogenen interkulturellen Kommunikation. Mit anderen Worten, die in den vorangegangenen Fallbeispielen wiederkehrenden Muster werden aus einem allgemeineren, kommunikationstheoretischen Blickwinkel betrachtet. Von der für China immer wieder konstatierten Gruppenorientierung (*high context culture*) ist hier die Rede – mit den Verhaltensfiguren „Gesichtsverlust“ und „*Guanxi*“ (Beziehungskultur), der sprichwörtlichen Höflichkeit und indirekten Kommunikationsgepflogenheiten. Um die in China unausweichlichen Kulturschocks zu verarbeiten und interkulturelles Lernen zu ermöglichen, wird abschließend das Modell von Milton J. Bennet (1993) vorgestellt, das sechs Stadien kultureller Anpassung vorsieht: Leugnen, Abwehr, Minimierung, Akzeptanz, Anpassung, Integration.

Kapitel 8 „Links und Adressen“ (S. 167–172) nennt Internetadressen sowie weiterführende Literatur – gefolgt von einem knapp vier Seiten umfassenden Literaturverzeichnis.

Es ließe sich lange darüber diskutieren, wie brauchbar die genannten theoretischen Modelle interkultureller Kommunikation sind, beruhen sie doch gerade auf unseren eigenen kulturspezifischen Wahrnehmungs- und Verhaltensmustern. Ein Blick in die traditionelle chinesische Welt- und Selbstorientierung könnte evtl. hilfreich sein, weil sie auf – von uns – vergessene Aspekte (transkultureller) Wahrnehmung und Kommunikation verweisen. Ein paar Begriffe mögen diese andeuten: gemeinsame Situationen (also *transkulturell* statt *interkulturell*), Resonanzdenken, atmosphärisches Spüren, leibliche Kommunikation statt Körpersprache.

Gudula Linck

CARMEN PAUL / LIQIN CHENG, *China verstehen*. Augsburg: St. Ulrich Verlag, 2011. 207 Seiten, € 19,95. ISBN 978-3-86744-174-2

Mit dem Zitat aus dem Buch *Zhuangzi* zur Relativität der Perspektiven ist dem Buch über die Volksrepublik China zu Beginn des 21. Jahrhunderts ein treffendes Motto vorangestellt, das über die vier Kapitel hinweg sehr wohl durchgehalten wird – und dies, obwohl auch „heiße“ Themen zur Sprache kommen, wie Tibet, Dissidenten oder Medienzensur.

In der Einleitung (S. 11–16) rekapitulieren die beiden Autorinnen zunächst die Pendelschläge in der Wahrnehmung Chinas durch den Westen, die mit ihren gegensätzlichen Schwarz-Weiß-Projektionen eher auf eine Geschichte der Verknennung verweisen als auf eine erstzunehmende Auseinandersetzung. Im Anschluss daran erfolgt die eigene Positionierung mit dem Vorhaben, differenziert über aktuelle Phänomene der chinesischen Alltagskultur, Gesellschaft, Politik und Wirtschaft zu berichten und dabei eine Binnensicht zu Wort kommen zu lassen. Der Titel *China verstehen* liefe demnach auf die Aufforderung hinaus, „sich in den anderen hineinzusetzen“, – auch wenn dies grundsätzlich unmöglich ist. Dieses m. E. implizite „Als ob es möglich wäre“ hat nicht nur heuristischen Wert, sondern kann einen auch gegen die ideologische Überzeugung wappnen, wonach das Eigene immer das Bessere sei.

Das erste Kapitel gibt einen Überblick über „Kultur und Geschichte“ (S. 17–51), wobei historische Gestaltungskräfte, Zäsuren und der Vielvölkerstaat ebenso behandelt werden wie Sprache und Schrift, Familiennamen, Konfuzianismus und die Beziehungsorientiertheit spezifisch chinesischer Kommunikation.

Im zweiten Kapitel „Leben in China“ (S. 52–86) kommt die Alltagskultur zum Tragen, wenn von Gesundheit, vom Essen, Spielen und Reisen, von Festen im Jahresverlauf und im individuellen Lebenszyklus, von Religion und Glaube, Frau und Familie, von Schule und Ausbildung die Rede ist, aber auch vom offiziellen Bemühen, eine sogenannte sozialistische Geisteskultur durchzusetzen.

Mit dem 3. Kapitel kommen „Staat und Politik“ in den Blick und die Eigenperspektive eines „Sozialismus auf Chinesisch“ (S. 87–161). Was immer von verschiedenen China-Beobachtern mit dieser Formel verknüpft wird (politisches Unternehmertum, lernendes autoritäres System, etc.), nach Ansicht der Autorinnen enthält sie aus der Binnensicht mit Sicherheit eine Absage an ein westliches Demokratieverständnis bzw. westlichen Liberalismus. Sie verweist zugleich auf – nach chinesischer Selbstwahrnehmung – Unverzichtbarkeit der Kommunistischen Partei und starker Institutionen der „demokratischen Diktatur des Volkes“ im Prozess der Modernisierung Chinas.

Das 4. und letzte Kapitel „Ein globales Schwergewicht“ (S. 162–196) ist der Wirtschaft und den Finanzen gewidmet und damit der ökonomischen bzw. wirtschaftspolitischen Seite dieses „größten Modernisierungsprojekts der Weltgeschichte“ (S. 178). Eine Rückschau auf die Wirtschaftsentwicklung seit Gründung der VR China leitet unmittelbar über zu aktuellen Problemen, Ungleich-

zeitigkeiten, Chinas Umgang mit der Bankkrise, seine Import-, Export- und Währungspolitik.

Die Stärke des vorliegenden Buches – neben einem sehr ansprechenden, gewandten und lebendigen Schreibstil – liegt m. E. in der Autorschaft, die man als bikulturelles Tandem bezeichnen könnte. So gelang die transkulturelle Verknüpfung zweier Sichtweisen: Zumindest hat man den Eindruck, die deutsche Autorin (Sinologin) habe sich für Themen eingesetzt, die sich aus der Außenperspektive aufdrängen, während die chinesische Autorin (Wirtschaftsexpertin) dafür sorgte, dass Aspekte angesprochen wurden, an denen aus der Binnensicht heraus im Hinblick auf die Fremdwahrnehmung Chinas gelegen ist. Angesichts des eingangs erwähnten *Zhuangzi*-Zitats und der in der Einleitung versprochenen Differenzierung und Ausgewogenheit kann man die Gratwanderung nur als gelungen bezeichnen. Sinologen und langjährigen Chinabeobachtern dürften die Inhalte nicht nur vertraut, sondern angesichts der historischen Tiefe, geographischen Größe, Komplexität und Widersprüchlichkeit Chinas wenn nicht komplett, so doch exemplarisch vorkommen. Dennoch könnte man hochaktuelle und so brisante Thematiken wie Chinas Umgang mit Klimawandel, Umwelt und Atomkraftwerken, mit der Todesstrafe, oder auch die chinesische Präsenz in der Welt, z. B. in Afrika (Chine afrique), vermissen. Auch könnte man beanstanden, dass der Kronzeuge für den Sinomarxismus oder Sozialismus chinesischer Prägung, Deng Xiaoping (1904–1997), schon eine Weile verstorben ist und als Theoretiker für die jüngeren und jüngsten Entwicklungen Chinas nicht so recht überzeugt, es sei denn, die gegenwärtige offizielle Marschrichtung folge im Wesentlichen der unter Deng Xiaopings Ägide 1979 festgelegten Theorie. Ein echtes Problem habe ich als Sinologin allerdings mit der sogenannten Xia-Dynastie (S. 17), die zwar im kulturellen Gedächtnis in China als solche existent ist, aber in der westlichen Sinologie nach wie vor als legendär gilt.

Trotz der genannten Leerstellen, die z. T. dem begrenzten Rahmen für eine derartige Gesamtschau geschuldet sein mögen, kann ich das Buch nur jedem ans Herz legen, der/die sich über die massenmediale, oft allzu selektive und cursorische Berichterstattung hinaus einen kundigen Überblick verschaffen möchte. Wie Harro von Senger im Vorwort vorschlägt, kann man es „im Flugzeug oder während einer Bahnfahrt, in der Studierstube oder beim Warten auf eine Tram, mühelos lesen und leicht verstehen ... Das will nicht besagen, dass ein seichter Inhalt präsentiert werde. Im Gegenteil, der ... dargebotene Tour d’horizon ist umfassend und in Teilen tiefschürfend.“ (S. 9)

Gudula Linck

REINHARD ZÖLLNER / YOSHIO NAKAMURA (Hrsg.), *Culture and Contents. Understanding Contents Business in Japan and the World*. München: iudicium Verlag, 2010. 205 Seiten, € 26,-. ISBN 978-3-86205-018-5

Dieser – vorbildlich, auf Deutsch und Englisch verfasste – Sammelband ist ein Gemeinschaftsunternehmen von Japanologen der Universität Bonn und der Yokohama National University. Er versucht ein interessantes Experiment: Ist es möglich, mit einem jener japanischen Modebegriffe, in diesem Fall mit „contentsu“, die sich von der ursprünglichen, präzisen englischen Wortbedeutung schon einigermaßen entfernt haben, eine vernünftige, zielführende intersubjektive Diskussion zu veranstalten? In anderen Worten: Kann man mit Begriffen, die jeder Autor anders verwendet und die stets erneut definiert werden müssen, wissenschaftlich arbeiten?

Das Ergebnis ist natürlich vorhersehbar. Aber die Diskussion, so verwirrend und gelegentlich zirkulär sie auf den ersten Blick auch anmuten mag, ist dennoch nicht ohne Reiz und nicht uninteressant.

In einem Einführungssessay erörtert Craig Parsons das Thema, wie der Wert kultureller Güter zu bemessen ist. Er führt dazu komplexe Konzepte, wie „contigent valuation“, d. h. Verbraucherumfragen, und „Reisekosten“, d. h. des Zeitaufwands, zu dem der Besucher jener Kulturgüter bereit ist, ein (S. 21–23). Man könnte natürlich auch viel einfacher real bezahlte Eintrittsgelder für Kinos, Theater, Museen, Gedenkstätten, Parks, etc., Bücherpreise und Auktionserlöse heranziehen.

Toshio Nakamura beschäftigt sich mit der Wertschöpfung durch „contentsu“ in der neuen kreativen Ökonomie, d. h. der Kulturindustrie im weitesten Sinne: Film, Fernsehen, Verlage, Kunst, Museen, Unterhaltung und Freizeit. Der Begriff „contentsu“ wurde zunächst, d. h. Mitte der 90er Jahre, nur auf die Inhalte der elektronischen Medien angewandt, von der Software der Computerspiele bis zu den Anime- und Manga-Figuren. Später wurde er im Zuge der japanischen Urheberrechtsgesetzgebung auf alle anderen kulturellen Inhalte moderner und klassischer Art ausgeweitet, die wie Musik, Film, Literatur und Photographie, aber auch Daten und Videos der rapiden Digitalisierung unterworfen sind (S. 32).

Shiro Yukawa zählt inhaltsanalytisch die Verwendung von „contentsu“ in den jährlichen ministeriellen Weißbüchern des METI zur Information und Kommunikation (Joho Tsushin Hakusho). So taucht der Terminus 1994 zum ersten Mal auf, wuchs dann in den Jahren 1999–2003 inflationsartig auf 457 Nennungen an, um sich dann bis 2009 auf hohem Niveau zwischen 115 und 216 Nennungen jährlich einzupendeln (S. 64). Es handelt sich offensichtlich um ein polit-bürokratisches Modephänomen, für das ein in der Strukturkrise Japans ziemlich rat- und funktionslos gewordenes Industrieministerium anfällig geworden war. Motivator und Hintergrund ist jene häufige Klage, Japan liefere der Welt nur Hardware – Geräte wie Radios, Fernseher, Computer, Walkmen etc. –, während die relevanteren Inhalte stets von anderen, i. e. vorrangig von der Unterhaltungsindustrie Kaliforniens gefüllt würden. Von kreativen Büro-

kraten wurden dann auch Komposita, wie Kontento-Business, Kontento-Politik und Kontento-Industrie geprägt (S. 71), die alle irgendwie als wichtig und förderungswürdig angesehen wurden. Schließlich wurde anno 1997 „contents business“ gar als Teil des „cyber business“ angesehen (S. 72). Kurzum, in wenigen Jahren wurde das ursprünglich für digitale und online Medien entwickelte Konzept auf die gesamte Medien- und Kulturwirtschaft ausgeweitet (S. 74). Die alten Medien werden darin nur noch als Quellen für Inhalte, Steinbrüchen gleich, für die neuen angesehen (S. 75). Durch entsprechende ministerielle Beiräte, in denen Verlage, Medienhäuser, Manga-Zeichner etc. vertreten sind, wurde das neue Konzept auch bürokratisch institutionalisiert (S. 78). Von der Medienbranche selbst wurde „contentsu“ selbst zunehmend als Ware behandelt (S. 81).

In einem ebenfalls interessanten Beitrag analysiert Yoshio Nakamura die das japanische Stadtbild prägende Rolle von Reklame und von Kaufhäusern. Wie in Teilen der USA wird das Stadtbild weniger durch Gebäude („primary outline“) als durch Werbetafeln („secondary outline“) bestimmt (S. 95). Schon in der Edo-Zeit waren – gebührenpflichtige und nur von reichen Kaufleuten leistbare – Dachwerbetafeln und vertikale Fahnen im Stadtbild prominent (S. 100). Als Wahrzeichen der neuen Konsumwelt fungierte ab 1910 in Tokyo das Mitsukoshi Depaato (S. 106f). Japanische Kaufhäuser begannen mit ihrer Konvergenz von Verbrauch und Freizeit die klassische Unterscheidung von Hochkultur und Massenkultur aufzulösen. Sie taten dies u. a. zielbewusst durch regelmäßige Ausstellungen von Kunstschätzen und Gemälden in ihren Gebäuden. In den Boomjahren der 80er Jahre kulminierte dies in der „Werbestadt“ Shibuya in Tokyo, in der die Parco/Season-Gruppe von Tsuji Tsutsumi bis zu ihrem Konkurs ihre Kaufhausfronten mit den Stadtteil und Bahnhofsvorplatz prägenden Lichtreklamen dominierte (S. 114). Auch die Disneyland-Imitate unter den damals im Konsumrausch entstandenen Shopping Malls sind bereits eingestaubte Vergangenheit. Doch bleibt die amerikanisierende, im kleingliedrig geprägten japanischen Landschafts- und Stadtbild besonders verheerende Tendenz zu autofokussierten Einkaufszentren und Malls als illusorische, pseudo-städtische Zentren.

Als „contentsu“ der etwas anderen Art analysiert Harald Meyer die Wirkungsgeschichte von Ryotaro Shiba (1923–96), Japans führendem Bestsellerautor historischer Romane, dessen Erfolge, trotz chinesischer und koreanischer Übersetzungen, mit insgesamt 200 Millionen Exemplaren nur auf Japan selbst beschränkt blieben. Shiba hatte während des Krieges Mongolisch studiert, als Panzersoldat in der Mandchurei gedient, war in der Nachkriegszeit bis 1961 Journalist der rechtskonservativen Sankei Shimbun gewesen und hatte danach von den Tantiemen seiner 68 Romane und Essaybände als freier Schriftsteller leben können. Seine Bücher lieferten ihren Lesern während der 60er und 70er Jahre des Wirtschaftswunders Stolz und Identifikation mit der japanischen Vergangenheit (S. 121). Ihr Publikumserfolg wurde von entsprechend terminierten, populären Verfilmungen des staatlichen NHK sehr effektiv unterstützt.

Alexander McAulay folgt wiederum einer anderen Fokussierung von „contents“. Sein Anliegen ist die Nutzung des englischen Sprachunterrichtes in Japan im Dienste der aufklärerischen Agitation. Seine Studenten lernen ihr Englisch anhand von Texten zu sozialen Missständen in Japan, z. B. der Ausländerdiskriminierung. Jenes „content based language teaching“ (S. 167) erinnert u. a. sehr an Japanisch-Lehrbücher aus dem Ostberlin der 70er Jahre.

Reinhard Zöllner fasst die Einsichten des Bandes definitorisch zusammen: „In der Reproduktionsphase werden Contents in Container verpackt. Dabei kommt Design als zusätzliche Contents der Container ins Spiel; Contents verwandeln sich von Indizes in Ikonen. Die Kommodifikation findet in Interaktion zwischen Agenten und Konsumenten statt“ (S. 176). Jene – unfreiwillig komisch wirkenden – Parameter sollen dann seine Gefühlsüberwältigung beim Anblick einer Hello-Kitty-Darstellung auf einer Bargeldkarte in Seoul erklären (S. 177). Der Eindruck drängt sich auf, dass es vielleicht doch sinnvoller und der Klarheit von Gedankenführung und Diskurs dienlicher wäre, zu den bewährten Unterscheidungen von Form und Inhalt zurückzukehren. Schließlich beurteilt der Autor „cool Japan“ als Entwicklung von „soft power“ in einer postmodernen Gesellschaft mit Japans künftiger Rolle als „soft power superpower“. Dabei werden „contents industries“ als Säulen der Wirtschaftsentwicklung und als Handelsmarken junger und boomender Nationen gesehen (S. 199).

Spätestens die Dreifach-Tragödie vom 11.3.11 hat Japan aus der postindustriellen Seifenblase und der selbstinduzierten Infantilisierung von Teilen seiner Kulturindustrie wieder auf den harten Boden der ökonomischen Realitäten mit seiner Energieknappheit, seiner Exportabhängigkeit, seinem fragilen Technologiemanagement sowie der gefährdeten Befriedigung der menschlichen Primärbedürfnisse zurückgeholt. In der Stunde der Not taugten von Fukushima bis Iwate die Manga-Hefte bestenfalls zum Befeuern der Holzöfen.

Albrecht Rothacher

GI-WOOK SHIN, *Ethnic Nationalism in Korea. Genealogy, Politics, and Legacy*. (Studies of the Walter H. Shorenstein Asia-Pacific Research Center). Stanford: Stanford University Press, 2006. 307 pages, US\$ 65.00 (cloth), US\$ 24.95 (pbk). ISBN 0-8047-5407-1 (cloth), ISBN 0-8047-5408-X (pbk)

When Secretary of State Hillary Clinton had to defend her aid plans for Afghanistan and Pakistan before the Foreign Affairs Committee of the United States on 23 June 2011, she mentioned the current vital democracy and strong economy of the Republic of Korea as a successful model. Surely there must be reasons why South Korea – a divided country, which was completely devastated both politically and economically after the fratricidal war in 1953 – could become a model for international relief action by the United States. In this con-

text as well, *Ethnic Nationalism in Korea. Genealogy, Politics, and Legacy* by Gi-Wook Shin is interesting. A Korean-born sociologist in the United States, Shin assumes that Korean ethnic nationalism is behind the country's unique development. He goes as far as to believe that ethnic nationalism is the key to understanding Korean society and policies, not only with regard to social development, but also in its political and philosophical exclusivity. Accordingly, the author aims to locate the two interrelated processes related to Korean ethnic nationalism: one in which the nation came to dominate other forms of categorical identities such as region and class; and the other in which an organic, racialized, and collective notion of nation based on common blood and shared ancestry came to prevail over all others. Shin explicitly hypothesizes at the beginning of his study that the development and dominance of ethnic nationalism in Korea was a product of contentious politics, both within and outside Korea, in historically embedded and structurally contingent contexts.

This study is based on the modernist, constructivist Theory of Nations, which posits that a nation is a social and historical construction that evolved particularly through contentious politics. The author basically concentrates on two questions: First, in which historical context did ethnic nationalism develop in Korea? He hereby aims to explain that Korean nationalism is not ethnically implicit, as some Korean policy makers argue, but rather the product of historic developments. Secondly, how did Korean ethnic nationalism influence the development of Korean policy and society? Shin utilizes three concepts for his analytic framework: historical embeddedness, contingency, and contentious politics.

The first part of the book traces the historical processes, focussing on four transnational forces which competed with nationalism: pan-Asianism; colonial racism; international socialism and communism; and capitalism and modernization. Nationalism, for instance, worked against pan-Asianism in an effort to preserve Korea's national sovereignty in the face of encroaching imperialist forces. Nationalism thus continued to prevail against international socialism and since 1945 has developed into a collective political nationalism in the south as well as in the north. The second part of the study focusses on how Korean ethnic nationalism came to prevail over all other categories in the course of history. To explain early nationalism the author analyses school books and magazines from the end of the 19th century. The analysis concludes that the dominance of ethnic nationalism in Korea was a product of historical contingency, which strengthened nationalism against international socialism and pan-Asianism as well as inducing it to become a political ideology, namely North and South Korean collectivism. In the third part of his study the author highlights the current situation of ethnic nationalism. Shin points out in particular that politically flavored ethnic nationalism left hardly any room for other intellectual movements, and that a "healthy" ideological debate was unable to develop in either North or South Korea. Moreover this intensified the conflict between the two Koreas, thereby obstructing unification.

Taken as a whole this book gives a helpful insight into the history of Korean nationalism and its effect on policy and society, thereby providing valuable background information on 20th century Korean social history. It views the history of modern Korea exclusively within the context of ethnic nationalism. However, there are several points that are not sufficiently explained, for example to what extent the ethnic factor influenced nationalism in Korea. The study does not clarify whether ethnic nationalism, like the rival ideologies, can be observed as a historical-ideological phenomenon at the end of the 19th century, when Korea, under the Joseon dynasty, had only just opened itself, as well as in the colonial period – particularly because the debate on Korea's ethnic unity was not started by Korean historians until after the liberation of the Japanese colony in 1945. There is also a problem of perspective. The question is not whether the liberal and civil spirit could not fully develop because of the impact of ethnic nationalism in the second half of the 20th century, but rather whether it was ideologized by political powers in the north and in the south. Even if a country like, for example, present-day Germany still defines itself ethnically, it has still been possible for a liberal society to develop. Despite these critical comments this book fills an important gap in social sciences and history within Korean studies regarding the development and effect of Korean nationalism. Taking Korea as a case study this work also represents a significant contribution to research on nationalism, showing that a particular ethnic nationalism has contributed partly towards a positive political and social development, as remarked at the beginning of this article.

Hee Seok Park